

Neobraer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den Ämlichen Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Köthen.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köthen.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köthen Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen toten: die 48 mm breite Millimeterzelle 6 Pf., die 30 mm breite Millimeterzelle im Restamtet 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Arttern.

Nr 42

Dienstag, den 8. April 1930

43. Jahrgang

Der Arbeitsplan.

Nach den Absichten des Reichsfinanzministers gilt es jetzt in erster Linie, das Defizit des Reichshaushalts für 1930 zu beseitigen. Der Reichsfinanzminister schätzt dieses Defizit auf 315 Millionen Mark. Da viele Rechnung aber stimmen, ist nach keineswegs sicher, sondern es muß vielmehr mit einer Spanne von 290—320 Millionen Mark Defizit gerechnet werden. Die Schwierigkeiten des Finanzprogramms liegen vor allem darin, daß eine Defizitvorlage für den Reichstag ein-gebracht wird, den der Reichstag nach der Ausgabe-weise noch gar nicht kennt.

Es haben erneut Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und den Parteien über das Finanzprogramm stattgefunden, und zwar ist zunächst den Sachverständigen über die Verteilung der Zahlungsrufen bei den indirekten Steuern verhandelt worden. Es handelt sich hier um die Einkommen- und Zuerststeuer. Die Reichsregierung rechnet hier mit einer Mehreinnahme von 30 Millionen Mark. Weiter wurde verhandelt über die Frage der Mineralölle und der inneren Ausgleichsabgabe. Reichsernährungsminister Schiele hatte im Interesse der landwirtschaftlichen Landwirtschaft einen Spitzenschnitt angedeutet. Endlich hat der Reichsfinanzminister Gelegenheit genommen, mit der Wirtschaftspartei über die Verteilung zu beraten, da neuerdings auch die Wirtschaftspartei ebenfalls die Frage der Einkommen- und Zuerststeuer verteidigt hat. Von Seiten der Wirtschaftspartei ist u. a. eine Erhöhung der Umkehrsteuer vorgeschlagen worden, und zwar nach einem gestaffelten Tarif. Die Vertreter der Wirtschaftspartei haben sich überdies in keiner Weise an die Regierungsvorlage gehalten, sondern zum Ausdruck gebracht, daß nunmehr ganz neue Vorschläge auch zur Diskussion gestellt werden könnten. Sie mußten infolgedessen erst auf die Regierungserklärung verwiesen werden.

Der Reichsfinanzminister legt entscheidenden Wert darauf, die Frage der Mineralölle, die Frage der Zuerststeuer, die Einkommen- und die Einkommensteuer vordringlich zu behandeln. Ueber die parlamentarische Erledigung der Steuerangelegenheit steht nach vollkommener Klarheit. Es wird u. a. damit geteilt, daß die Sozialdemokraten nicht gegen die Einkommensteuer stimmen werden. Es wird weiter mit einer teilweisen Unterstützung der Deutschnationalen Volkspartei gerechnet, doch besteht die Gefahr, daß die nächste Woche eine erneute Krise im Reichstag bringen kann, einwirkende noch fort.

Die Gestaltung der Agrarvorlage wird weiterer Schwierigkeiten bringen. Der Reichsernährungsminister Schiele läßt keine Illusionen im Reichsernährungsministerium, sondern im Reichslandwirtschaftsministerium ausarbeiten und er legt dabei die Methode fort, die er bereits bei seiner ersten Tätigkeit als Reichsernährungsminister geübt hat. Soweit verläutelt, soll das Einfuhrschonfrist ausgebaut werden. Es ist aber damit zu rechnen, daß ein solcher Ausbau erhebliche diplomatische Schwierigkeiten mit sich bringen würde.

Bei der Ausgestaltung des Agrarprogramms wird alsbald nach die Frage entschieden werden, wenn die notwendigen Vollmachten erteilt werden, dem Reichsernährungsminister Schiele oder der Reichsregierung. Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß der Reichsminister niemals dem Reichsernährungsminister als solchen die geplanten Vollmachten erteilen wird, sondern wenn eine Vollmachtserteilung in Frage kommt, dann kann die Ermächtigung nur an die Reichsregierung in ihrer Gesamtheit gehen werden.

Schon aus dieser einen Kernfrage — dem Finanzprogramm — ist zu ersehen, wie schwierig sich die Verhältnisse schon innerhalb des Kabinetts dann aber um so stärker im Gremium der Fraktionen gestalten könnten. Dabei ist noch als erschwerend zu betrachten, daß abgesehen von den grundlegenden Gegensätzen zwischen den einzelnen Parteien, die sich wohl kaum unter einer Sicht bringen lassen werden, auch innerhalb der Gruppen selbst durchaus nicht Meinungen und Ansichten homogener sind.

Selbst wenn aber nun wirklich bei den Regierungsvorstellungen eine Verständigung erzielt wird, bleibt noch die Frage offen, ob sich im Reichstag für die Vorlagen eine Mehrheit bilden wird. Die Regierung hat die Absicht im Plenum abstimmen zu lassen. Sie ist durchblickend, daß sie erst dann auf die Artikel 48 zurückgreifen werde, wenn es ihr nicht möglich sei, ohne ihn die Finanzprogramm zu erreichen. Alles hängt demnach weiter davon ab, wie die Deutschnationalen ihr Wortum in die Waagschale werfen. Sie haben heute den entscheidenden Einfluß, den sie nach Belieben ausüben können, d. h. sie vermögen die Regierung zu stützen oder ihr ein längeres Dasein zu bestreiten. Dabei hat sich allerdings in dieser Partei eine Strömung herausgebildet, die nicht die Absicht hat, die Regierung unter ständigen Trostdruck zu halten, die vielmehr dazu bereit ist, die Finanzangelegenheit zu verabschieden und erst dann bei der Beratung der Agrarfragen die letzten Entscheidungen zu fällen.

So wird sich also die Arbeit bei der Regierung immer im Geschäftsbereich einer Krise drehen, sie wird sich zwischen der parlamentarischen Seite und der deutfationalen Seite bewegen, eine Situation, die erst dann ihr Ende hat, wenn der Reichstag der Auflösung verfallen oder die neue Regierung zurückgetreten ist, um Platz zu machen einer anderen, die dann wieder mit koalitionsmäßigen Bindungen arbeiten müßte.

Reichsregierung und Steuerentung.

Maßnahmen gegen Kapitalflucht.

Der Reichsrat ist der Geschäftsmann über die Ermächtigung zur Erreichung von steuerlichen Maßnahmen zum Zwecke der Erleichterung und Beförderung der Kreditversorgung der deutschen Wirtschaft zugegangen. In der Begründung des Reichsfinanzministers heißt es u. a.:

Es ist die Erfahrung gemacht worden, daß Personen, die als ausländische Geldgeber in Frage kämen, sich durch gewisse steuerliche Vorteile abhalten lassen, ihr Geld nach Deutschland zu bringen oder sich an deutschen Unternehmungen zu beteiligen. Auch die Kapitalabwanderungen vom Inland ins Ausland werden vielfach aus steuerlichen Gesichtspunkten herbeigeführt.

In vielen Fällen sind es lediglich steuerliche Gründe, die derartige Transaktionen herbeiführen und das hat für Deutschland schon volkswirtschaftliche Nachteile. Es ist da einmal auf die währungsökonomischen Einwirkungen derartiger Kapitalabwanderungen hinzuweisen. Einen reinen Verlust erleidet die deutsche Volkswirtschaft auch dadurch, daß der Unterschied zwischen den Gold- und Silbersätzen nicht der deutschen Wirtschaft, sondern dem Ausland zufließt, wenn die ins Ausland gebrachten Kapitalien vom Ausland der deutschen Wirtschaft wieder zur Verfügung gestellt werden.

Der Hauptnachteil aber liegt darin, daß der deutschen Kapitalarmen Wirtschaft überhaupt Kapital entzogen wird. Die Neigung zu solchen Kapitalabwanderungen wird noch dadurch vergrößert, daß eine Reihe von Ländern, insbesondere solche, die Deutschland benachbart sind, insofern günstigerer Verhältnisse sehr niedrige Steuern haben. Es muß ein Ziel der bevorstehenden deutschen Steuererhebung sein, bei denjenigen Steuern, die die Kreditversorgung der deutschen Wirtschaft zu hemmen geeignet sind, Erleichterungen einzutreten zu lassen, wenn diese wiederum keine wesentlichen finanziellen Nachteile mit sich bringen.

Die Reichsregierung ist jedoch der Auffassung, daß, um ausländisches Geld nach Deutschland hereinzuholen und die Abwanderung deutschen Geldes ins Ausland zu verhindern, alles Erleichternde abzuwenden ist, sobald es die Verhältnisse nur irgend gestatten. Die Befestigung des Steuerabzugs vom Kapitalertrag ist seit langem ziemlich einmütig mit der Begründung gefordert worden, daß der Steuerabzug nicht den Gläubiger, sondern den Schuldner trifft, daß er kreditverwehrend wirkt und daß er dementsprechend die Abnahmmöglichkeiten von Krediten und Obligationen im Inland und nach dem Ausland beeinträchtigt. Ein veringertes Pfandbriefvermögen machte sich auch fühlend auf dem Bauplatz bemerkbar. Ein fortwährender Abbau des Steuerabzugs ist wegen der Etat- und Kassentage im Augenblick noch nicht möglich.

Die Reichsregierung glaubt aber, daß sich schon im Laufe des Rechnungsjahres 1930 die Möglichkeit ergeben wird, den Steuerabzug bei steuerrechtlichen Wertpapieren aufzuheben. Da eine derartige Entscheidung unter Umständen schnell zu treffen wäre, erscheint es ihr zweckmäßig, wenn sie, ohne den umständlichen Weg der Gesetzgebung in Anspruch nehmen zu müssen, dazu schon jetzt die Ermächtigung bestimme.

Kapitalversorgung der Wirtschaft.

Dr. Silberberg bei den deutschen Referendaren.

Generaldirektor Dr. Silberberg sprach im Rahmen der Schulungswache des Reichsbundes deutscher Referendare über Fragen der Kapitalversorgung der deutschen Wirtschaft.

Es müßte unter allen Umständen angestrebt werden, die Kredite der öffentlichen Hand wie die der Privatwirtschaft, die nicht auf lange Zeit abgeschlossen sind, zu kombinieren. Der schwerwiegendste Grund für die große Arbeitslosigkeit ist der Mangel an Kapital, das die öffentliche Hand sich weit über ihre volkswirtschaftliche Berechnung hinaus als Arbeitgeber eingeschaltet habe. Das Wesen des Unternehmens erdichte sich nicht im Arbeit geben, sondern die vornehmliche Pflicht des Arbeitgeberunternehmens sei Arbeit zu schaffen. Die öffentliche Hand könne nur künstlich Arbeit schaffen. Die Arbeitslosenfrage könne daher nur beseitigt werden, wenn wir wieder durch eigene Kapitalbildung ein eigenes, verantwortungsfreudiges deutsches Unternehmertum bekommen, das in der Expansion der produktiven Mittel und in der Ableitung der Ergebnisse auch dafür sorgt, daß wieder die Menschen in den Arbeitsprozeß eingeschaltet werden.

„Som Reich verlangte Silberberg eine Finanzpolitik und eine staatliche Finanzkontrolle, ausgehend von einer großen Zentralstelle. Er schloß mit dem Ausdruck des Vertrauens in die Zukunft, wenn das deutsche Unternehmertum seine Aufgabe richtig erkenne.“

Finanznöte am Altimo.

Wenn die Steuern nicht bewilligt werden . . .

Bei der Aussprache des Steuerausschusses im Reichstag lehrten die Vertreter der Bauernpartei die Verteilung ab. Ebenso kündigten die Sozialdemokraten eine ablehnende Abstimmung an.

Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer erklärte, daß eine typische Verteilung keine Ueberbeanspruchung dieser Steuer sei. Auf Fragen erklärte der Minister, daß man über den Altimo März hinausgekommen sei, weil es möglich war, die Steuerangelegenheit vorzuschublen, so daß der eine Teil im April und der andere im Mai fertig werde. Wenn die Steuern allerdings nicht bis Ostern bewilligt seien, könne er keine Verantwortung für die kommenden Monatsenden übernehmen.

Auf Wunsch sagte der Minister zu, dem Ausschub einen Ueberblick über die Entmittlung der Rechenlage zu geben. Die allgemeine Aussprache war damit beendet.

Völkernationaler Reichsvereinigung gegründet.

Berlin, 7. April. In der Berliner Philharmonie wurde die Völkernationaler Reichsvereinigung gegründet. Die vom vorläufigen Präsidium ausgearbeiteten Richtlinien der Reichsvereinigung und die Grundzüge für ihre Verfassung wurden von den etwa 800 anwesenden Vertretern der bestehenden Kreisvereine einstimmig angenommen. Max Rahn, der Stimmführer des Jungdeutschen Ordens, wurde zum Vorsitzenden der Reichsvereinigung einstimmig bestellt. Die Verfassung wurde mit dem Deutschland.

Zurück zum Reich!

Rundgebung für Eupen-Malmédy in Berlin.

Die Vereinigten Landesbewohner Eupen-Malmédy, Maastricht, Kreisgruppe Berlin, feierten ihr zehntes Gedenkfest im feierlich geschmückten „Rathaus“ der bis auf den letzten Platz gefüllt war. Der erste Vorsitzende, Bernhard Brück, sprach über „Eupen-Malmédy einigt und lebt“. In seinen Ausführungen wies der Redner an Hand der Geschichte nach, daß Eupen-Malmédy seit uralten Zeiten ununterbrochen zum deutschen Vaterland gehört habe.

Der Redner schilderte weiter die Eigenart der genannten Kreise, ihre Kultur, ihre Sitten, Gebräuche und Sitten. Die Bevölkerung habe ihre treue deutsche Bestimmung trotz aller belgischen Werbemethoden in den vergangenen Jahrzehnten treu bewahrt. Das Schulwesen liege hier im argen, insbesondere der Unterricht im Deutschen.

Schmer leide die Bevölkerung unter dem Spionagewesen und den Schikanen der belgischen Veranstatung.

Deutschlands Pflicht ist es, Eupen-Malmédy und St. Vith mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in ihrem alten Ringen um eine freie und unbeeinträchtigte Volksbestimmung zu unterstützen. Dem Vortragenden wurde für die von tiefer Seinnattheit erfüllten Worte reicher Beifall zuteil.

„Bekanntnis zu Bayern.“

Am die föderalistische Selbstständigkeit der Länder.

Eine Rundgebung für die Selbstständigkeit Bayerns fand in München statt, zu der neben dem Ministerpräsidenten Dr. Held und den sämtlichen Mitgliedern des bayerischen Kabinetts zahlreiche führende Persönlichkeiten aus allen Kreisen des öffentlichen Lebens, der Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft erschienen waren. Unter dem Leitwort „Bekanntnis zu Bayern“ hielt der Regensburger Oberbürgermeister Dr. Hipp die Rede.

Dabei stellte er fest, daß das Ringen um die bayerische Eigenstaatlichkeit keineswegs Eigenfinn und Reichthum oder gar reichsfeindlicher Gesinnung einiger Vertreter der bayerischen Staatsregierung entspringe, sondern eine Angelegenheit des ganzen Volkes sei und bleibe. Die Kultur leide unter der Zentralisation und Uniformierung ebenso wie die Wirtschaft, die nach den organischen Bedürfnisse und Bedürfnissen großer geschlossener Gebiete nicht individualisierend gepflegt werden müsse. Gerade an diesem Gebiete könne die ausgleichende Tätigkeit selbständiger Länder und ihrer Regierungen für größere Teilgebiete des wirtschaftlich reichsten Reiches unmöglich entbehrt werden. Diese föderalistische Staatsbetrachtung entspringe in Wahrheit einer großdeutschen Staatsauffassung. Der Traum eines umfassenen Deutschen Reiches werde keine befriedigende Erfüllung zu finden, wenn Oesterreich seine Eigenstaatlichkeit vertritt, wie in der dauernden Selbständig-

Zeit der lebensfähigen und lebenswilligen Länder des Deutschen Reiches.

Der Kaiser schloß seine Ausführungen mit einem Appell an den Bayerischen Landtag, die bayerische Staatsregierung in ihren Bestrebungen um die Aufrechterhaltung der bayerischen Eigenstaatlichkeit zu unterstützen. Der Präsident des Bayerischen Landtages, Stang, unterließ die Ausführungen mit einer Anrede, wobei er auf die geschichtliche Vergangenheit Bayerns verwies und verriet, daß sich das bayerische Parlament im Geiste dieses Abends dem Reichstagen an Bayern anschließen werde.

Die schwedische Königin ♀.

□ Rom, 5. April.
Königin Viktoria von Schweden ist infolge eines Herzschlages gestorben.

Diese Trauer in Stockholm.

Die Nachricht vom Tode der Königin hat hier tiefe Trauer ausgelöst. Der Rundfunk stellte sofort seine Darbietungen ein. Alle Theateraufführungen sind abgesetzt worden.

Königin Viktoria von Schweden wurde am 7. August 1862 geboren. Sie war bekanntlich eine baltische Prinzessin und Enkelin Kaiser Wilhelms des Ersten. Am 20. September 1881 fand ihre Vermählung mit König Gustaf dem Dritten statt. Aller



Wahrscheinlich nach ihrer Zeit als Königin in der Riddarshus-Kirche in Stockholm beigesetzt werden, wo bereits acht deutsche Prinzessinnen, die schwedische Königinnen waren, die letzte Ruhe gefunden haben. Königin Viktoria war bekanntlich fast 20 Jahre schwer krank und verbrachte die letzte Zeit des Klimas wegen fast ausschließlich in Italien.

Beileidkundgebungen.

Die Leiche der verstorbenen Königin von Schweden ist aus Rom nach Stockholm überführt worden.

Das italienische Kabinet hat in der Villa Sotola seinen Beileidbesuch abgeleitet, ferner Prinz Philipp von Hessen, der Unterrichtsminister im Außenministerium, Janni, ein Vertreter des Gouverneurs von Rom und zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Korps der schwedischen Kolonie und des römischen Abtes. Der Papst hatte den Apostolischen Nuntius beauftragt, dem König sein Beileid zum Ausdruck zu bringen.

Der Thronwechsel in Abessinien.

Italien begrüßt den Ras Tafari.

Die Leiche der verstorbenen Kaiserin Gedion von Abessinien lag in einigen Tagen mit einem Prunk, der den europäischen Höfen bei weitem übertrifft, zur Grabstätte der abessinischen Herrscher überführt werden. Das ganze Land wird an der Trauerfeier teilnehmen. Man rechnet damit, daß nicht weniger als 50 000 Kinder in diesen Tagen in Abessinien geopfert werden.

Kaiser Tafari wird von der italienischen Presse im allgemeinen mit Wohlwollen begrüßt. Unter seiner Führung werde das Land sich neuen Fortschritten zuwenden, meint das „Giornale d'Italia“. Man hat nun die Absicht dahin ein, daß in einem Lande wie Abessinien nie eine endgültige Klärung erfolgen konnte, weil dort zu viele Häupter, zu viele Leidenherrscher vorhanden seien und das Verhängnis für die Einheitlichkeit der Regierung noch zu gering sei.

Wortbruch Frankreichs?

Tardieu behauptet: Die Räumungsschriften laufen noch nicht.

□ Paris, 7. April.
In der Sitzung des Senats, in der die Ratifizierung des Youngplans behandelt wurde, ergriff Ministerpräsident Tardieu das Wort. Er wiederholte zur Frage der Handlungsfreiheit im wesentlichen seine in der Kammer abgegebenen Erklärungen. Dann gab er insbesondere weittragende

Erklärungen zur Rheinandrängung ab. Er betonte dabei, daß mit Stresemann im Haag vereinbart worden sei, eine Frist von acht Monaten, von Ende Oktober ab gerechnet, für die Räumung einzulegen, die demnach bis zum 30. Juni beendet sein mußte.

Selbst hätten sich jedoch in Deutschland wie in Frankreich gewisse politische Ereignisse abgespielt. Die Frist habe noch nicht zu laufen begonnen, da die Ratifizierung mehrere Monate verzipelt worden sei. Es gebe darüber ferner keine Mißverständnisse zwischen Frankreich und Deutschland (?). Frankreich würde keine Truppen in der dritten Zone belassen, solange die vorgelegenen Bedingungen, d. h. Ratifizierung des Youngplans und der Haager Abkommen, die Arbeitsaufnahme der R3 und die Übergabe der Schuldverpflichtungen durch Deutschland nicht erfüllt seien.

Sobald Deutschland die Schuldverpflichtungen übernehmen habe, werde man mit der Rheinandrängung beginnen und sie so schnell wie möglich fortsetzen.

Wenig die Räumung beginne, müsse Deutschland jedoch auch die vollständige Befreiung seiner Befestigungen durchgeführt haben. Eine nur vorgläubliche Zerstückung genüge nicht.

Die französische Regierung werde in etwa drei Tagen der Reichsregierung eine Note in diesem Sinne überreichen. Auf den Zuspruch des Senators Graf de Blois, daß man

sich die Rheinandrängung teuer hätte bezahlen lassen müssen, erklärte Tardieu, daß der Youngplan die einzige Bezahlung darstelle. Es sei nicht national, sich immer nur auf die Rheinandrängung zu beschränken und nicht daran zu denken, daß Frankreich die Folgen zurückhalten und die Mandate über die Elben erhalten habe.

Napoleon habe immerzu ganz Deutschland besetzt und Leipzig nicht verhindern können.

Frankreich sei gezwungen gewesen, Frieden zu schließen im Einverständnis mit seinen Verbündeten. Tardieu fragte in diesem Zusammenhang:

ob wohl jemand glaube, daß Frankreich ohne seine Alliierten gewonnen hätte.

Die französischen Unterhändler hätten gelaut, was sie hätten tun können. Heute, zehn Jahre nach dem Kriege, habe es sich darum, ein Gleichgewicht zu schaffen und den Frieden durch andere Mittel zu sichern, als durch die alten Verbindungen.

Youngplan im Senat angenommen.

Der französische Senat nahm die Haager Abkommen und den Youngplan mit 284 gegen 8 Stimmen an.

Das Ende in London.

Die letzte Woche der Konferenz.

□ London, 7. April.
Die Rächstteiligen sind sich darüber einig, daß die Londoner Rächstteiligen sich Ende entgegensteht und die neue Woche nicht überdauern wird. Brand hat mit Tardieu noch einmal ausführliche telephonische Rücksprache gehabt, wobei sich die missgebenden französischen Staatsminister in der Erörterung einig waren.

Daß Frankreich nicht auf Erfüllung seiner Forderungen in London rechnen könne und daher an der Fortdauer der Konferenz kein Interesse mehr habe.

Auch für England wird die Situation insofern kritisch, als bereits die Andeutung einer Bereitschaft Macdonalds, den französischen Forderungen unter gewissen Vorbehalten nachzugeben, starken Widerstand der öffentlichen Meinung und der Parteien heraufbeschworen hat. Bereits zum Beginn der neuen Woche wird Macdonald im Unterhaus über diese Frage interpelliert werden, und er steht vor der Gefahr eines Mißtrauensvotums, das diesmal Aussicht auf Erfolg hätte, da in einer solchen außerparlamentarischen Frage auch die Liberalen ihm nicht folgen würden.

Deshalb haben auch die englischen Vertreter auf der Konferenz ihrer seit entzündenden Interesse mehr an einer Formel, die sie ihrem Parlament gegenüber nicht erfolgreich vertreten könnten.

Man wird deshalb in dieser letzten Woche der Konferenz das Dreimächteabkommen zwischen Amerika, England und Japan unter Dach zu bringen versuchen, und das Fünftmächteabkommen wird man, um den Mißerfolg nicht vor aller Öffentlichkeit betunden zu müssen, verlegen.

Gegen Pilsudskis Diktatur.

Der Kampf der polnischen Oppositionsparteien.

□ Warschau, 7. April.
Der polnische Ausschuss der zentralen Oppositionsparteien hat einen sehr scharfen Aufruf veröffentlicht, in dem Pilsudskis Kampf gegen den Sejm seit dem Märzaufruf ausführlich dargelegt wird.

Zum Schluß wird erklärt, die Lage sei im Augenblick so katastrophal, daß eine Fortdauer der verkappten Diktatur für das Land nicht mehr tragbar sei. Die Lebensinteressen Polens erforderten eine unverzügliche Ablösung der Pilsudskischen Gewaltverfassung. Sollte der Sejm sich diesen Forderungen verschließen, so müsse unbedingt die Auflösung des Sejm und die Ausschreibung von Neuwahlen verlangt werden. Die Wahlen müssen beweißen, wer im Lande die Regierung zu übernehmen habe. Der Sejm hoffe, daß die Wahlen ebenfalls und endlich durchgeführt würden.

Aus dem In- und Auslande.

Mehrheit für die finnändischen Regierung.

Helsingfors, 6. April. Im Zusammenhang mit der Zerstückung einer kommunalistischen Drucker in Helsinki hatten die Sozialisten und die Kommunisten im finnändischen Parlament eine Anfrage an die Regierung gerichtet, die zu einem Sturz des Kabinetts zu führen drohte. Es erschien nicht ausgeschlossen, daß die Schwedische Volkspartei gegen die Regierung stimmen würde. Die Schweden stimmten jedoch diesmal mit der Regierungszustimmung für eine Auslegungssache, wodurch die Lage der Regierung relativ gesichert ist.

Kirchliche Pilsifikation für China.

Genf, 6. April. Aus Anlaß der Hungertote in China wendet sich der Leiter der europäischen Zentralstelle für kirchliche Pilsifikation, Professor Dr. Adolf Keller-Greif, in einem Aufruf an die Öffentlichkeit. Der Aufruf stellt fest, daß nach niedriger Schätzung zwei Millionen Menschen in China dem Hungertode verfallen sind. Er fragt, ob das Gemisne Europas und Amerikas es ertrage, daß aus denen nicht geholfen werde, denen man helfen könnte, und ob man sich nicht allzu leicht mit bloßen Sermonen begnüge. Angesichts des ungeheuren Unglücks, das über China niedergehe, dürfe die Hilfe nicht mehr nur ein Wort sein.

Bulgarisch-ungarischer Schiedsgerichtsvertrag.

Genf, 6. April. Dem Völkervermittler ist ein Schiedsgerichts- und Vergleichsvertrag zwischen Bulgarien und Ungarn vom Juli 1929 zur Eintragung und Veröffentlichung überhandt worden. Der Vertrag ist in der üblichen Form gehalten und sieht schiedsgerichtliche Regelung sämtlicher Streitfälle vor, falls diese nicht auf diplomatischem Wege gelöst werden können oder der ausführenden Souveränität der einzelnen Staaten unterliegen. Das Abkommen ist auf fünf Jahre abgeschlossen worden.

Sponagezentrale an der finnisch-russischen Grenze.

Stockholm, 6. April. Wie aus Helsingfors gemeldet wird, hat die politische Polizei dort eine große Sponagezentrale aufgegeben. Diese Zentrale war in der Nähe der sowjetischen Grenze in der Stadt Savelin gelegen, und wurde von einem ehemaligen Angehörigen der finnischen Schutztruppe und ein Soldat der Grenzwehr, der wichtige militärische Schriftstücke nach Savelin geschickt hat.

Auch die Kalan-Kathedrale wird ein Gottlosenmuseum.

Moskau, 6. April. Die Gottlosenverbände in Leningrad haben den Antrag gestellt, die berühmte Kalan-Kathedrale am Nemki-Platz zu schließen und als Museum umzugestalten. Der Beschluß der Gottlosenverbände dürfte von den Regierungsbehörden bestätigt werden. Die Kalan-Kathedrale war in Rußland besonders volkstümlich und durch ihren Namen Pan über die Stadtgrenze des alten Petersburg hinaus sehr bekannt.

Aus der Umgegend

Neuro, 8. April.

— **Bürgermeisterwahl.** Da in der vorigen Stadterordnetenversammlung die Bürgermeisterwahl bereits wurde, stand heute dieser Punkt als alleiniger zum zweiten Male zur Verhandlung. Es war zu erwarten, daß der Stadterordnete Grünberg aus Bad Schenkerode und dem Stadthalter Sporing aus Braunsfeld bei Ernst Stadterborn, Schmidt forderte nochmals auf, alle Stimmen dem zu geben, dessen Vorzüge überlegen. Die Kommunisten waren nicht erschienen, da sie sich an der Wahl eines bürgerlichen Herren nicht beteiligen. Am ersten Wahlgang entfielen von den 11 abgegebenen Stimmen 7 auf Stadterordnete Grünberg und 3 auf Stadthalter Sporing. Ein Stimmzettel war unbeschrieben. Herr Grünberg ist also zum Bürgermeister gewählt. Er hat schon vorher versprochen, die Wahl anzunehmen. Damit ist zu hoffen, daß die Wahl nun endgültig sein wird.

— **Ein bedauerlicher Unglücksfall** ereignete sich am Freitag in der Mittagsstunde auf dem Grubenbetrieb der Gesellschaft Köpfer. Der Schloffer Peter aus Großmannen war mit Reparaturarbeiten beschäftigt, dabei geriet er mit beiden Händen in die schwer betriebene Förderanlage. Peter erlitt an beiden Händen schwere Querschnitte, die seine Ueberführung in die Klinik nach Halle erforderlich machten.

— **Vorfall im Walde.** Mit dem Frühjahrsanfang waldet wieder die Brandgefahr in Feld und Wald. Die Erfahrung lehrt, daß jedes Jahr in dieser Jahreszeit durch unvorsichtiges Verhalten namentlich in den Waldungen große Vermögenswerte vernichtet werden. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß es verboten und strafbar ist, im Walde oder bei trockenem Wetter bis zu einer Entfernung von 100 Meter von einem Walde ein Feuer anzuzünden. Ebenso nicht erlaubt, was zwar eingehender bekanntlich ist, ein Feuer anzuzünden, ohne das Feuer ausgestellt zu verlassen hat. Wird hierdurch oder durch leichtfertige Wagnern brennender Streichhölzer, nach glimmender Zigaretten oder Zigarren, durch unvorsichtiges Spielen mit Feuer und dergleichen fahrlässig ein Waldbrand herbeigeführt, so ist nach dem Reichsstrafgesetzbuch der Täter mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 900 Mark, und wenn durch den Brand der Tod eines Menschen verursacht worden ist, mit Gefängnis von einem Monat bis zu drei Jahren bestraft. Daß für vorsichtige Brandstiftung Zuchthaus bis zu zehn Jahren angedroht ist, sei nur nebenbei erwähnt. Bei jedem Brande balltet außerdem der Täter voll für den angerichteten Schaden; dieser kann aber bei Waldbränden vor allem im allgemeinen volkswirtschaftlichen Interesse, daß die Schäden ihre Größe und die großen Brandverbreiter ihre Wirkung wahren und sie darauf hinwirken, daß es Pflicht und Verdienst ist, nach besten Kräften bei der Bekämpfung des Feuers mitzuhelfen, wenn sie einen Waldbrand wahrnehmen. Rasche Hilfe und schnelle Wehrung sind gerade bei Waldbränden die Hauptpflicht.

— **Einführung der Sommerzeit.** In der Nacht vom 12. zum 13. April 1930 wird in folgenden westeuropäischen Staaten die Sommerzeit eingeführt: Belgien, England, Frankreich, Irland, Portugal, Spanien, Schweden, die Niederlande, die westeuropäische Zeit (WZ) mit der mittlereuropäischen Zeit (MEZ) übereinstimmen. Die holländische Wintermeiertzeit (WZ) geht der MEZ 20 Minuten vor.

— **Zwei Milliarden Menschen.** Das Internationale Statistische Institut hat festgestellt, daß auf der Erde zurzeit über zwei Milliarden Menschen leben. Davon ist beherbergt nach dieser Statistik 950 Millionen, Europa 550, Amerika 230, Afrika 150 und Australien sieben Millionen.

— **Zollinsperrklärungen zu Postpaketen nach dem Saargebiet.** Die Zollverwaltung des Saargebietes teilt mit, daß in den Zollinsperrklärungen (33) der Wert der Waren in Postpaketen künftig in Reichsmark oder französischen Franken nicht aber in Goldfranken anzugeben sind. Die Waren haben die Zollstellen im Saargebiet beizubehalten, die als Sammelendung, d. h. gleichzeitiger Versand mehrerer Pakete an denselben Empfänger, abgeschickt werden sollen. In den Spalten Inhaltsbezeichnung und Wert schließlich den gesamten Inhalt und den Gesamtwert der Sammelendung in jeder 33 angeben. Da solche Sendungen meist auf Grund der Angaben in den 33 hergestellt werden, führen die unrichtigen Angaben durch zu großer Verzerrung zu vielen Weiterungen. Wie die Paketartikeln nur auf ein Paket einer Sammelendung bezogen darf, so dürfen auch die Angaben in jeder 33 sich nur auf das eine Paket beziehen, zu dessen Paketartikeln die 33 gehört, also nicht auf den Inhalt aller zu einem Versand bestimmten Pakete zugleich.

— **Vottendorf.** Ein Dirigentenwechsel ist bei unserem Männergesangsverein eingetreten. Für den bisherigen Vereinsleiter, Herrn Hauptlehrer Comand, hat Herr Lehrer Strenzel-Nobelen einwillein die Leitung des Vereins übernommen. Wichtigkeit kann nach beider Ansicht, daß der Männergesangsverein in seiner Verfassung am Sonntagabend einstmals im Beitritt zum Deutschen Sängerverband beizustehen hat.

— **Sangerhausen.** Sie verzichten auf Ihre Ehrenämter. Alle die Parteimitglieder mit der Behandlung ihrer Unterfertigungsanträge unzufrieden waren, haben hier sämtliche Mitglieder der kommunalistischen Fraktion des hiesigen Kollegiums ihre kommunalen Ehrenämter niedergelegt.

— **Berberg a. Elster.** Polizisten in Kampf mit Ermordeten. Als hier ein Polizeibeamter mehrere Verwundete, die Opfer eines in der Bürgerkrieg gewordenen hatten, auf das Verwundete ihres Zuns aufmerksamer gemacht hatten, wurden die Beamten von den Verwundeten angegriffen. Ein Schußman wurde dabei zu Boden geschlagen. Mit Hilfe von herbeigerufenen Landjägern gelang es schließlich, unter Gebrauch des Schmittpistols die Ruhe wieder herzustellen.

— **Halle.** Zu dem Hofmord an dem Handelsmann Böhmische noch mit: Durch die chemische Unteruchung wurde bestätigt festgestellt, daß das Blut, nach dessen Genuss Böhmische verstorben war, Strontium in großen Mengen enthielt. Vorläufigsalber war dem Beschuldigten Weber der Schmutz unter den Fingernägeln herorgezogen worden; auch in diesen fand sich Strontium. Auch andere Zeugen bekräftigten Weber, der bekanntlich Selbstmord verübte, ferner: Die Ehefrau des Verstorbenen Böhmische ist aus der Haft entlassen worden, da sich hinreichende Verdachtsmomente für ihre Beteiligung an der Tat nicht erheben haben.

— **Leipzig.** Am Leipziger Buchergemeinschafts ereignete sich vormittags gegen 11 Uhr im Vorraum der Waldsinnhalle ein schwerer Unglücksfall. Eine Seitenwand einer Tiefdruckmaschine im Gewicht von 40 Zentnern sollte auf einem Transportband abtransportiert werden,

schlag aber bei einem Benbenanänderung und begrub den 24 Jahre alten Schloßer Wilhelm Glaser und den 28 Jahre alten Obermeister Meber unter sich. Glaser wurde dabei erschlagen, Meber so schwer verletzt, daß er bald danach im Krankenhaus gestorben ist.

Aus Nah und Fern.

Bayreuth. Der Haftbefehl gegen Meußböcker aufgehoben. Der Vertreter des Kommerziellen Meußböcker, Rechtsanwalt Großentein, teilte folgende Mitteilungen mit: Auf meinen Antrag vom 27. März 1900 hat der Untersuchungsrichter des Landgerichts Bayreuth den jetztzeitig gegen Kommerzienrat Heinrich Meußböcker erlassenen Haftbefehl aufgehoben und die Maßgabe der gestellten Kaution angeordnet.

Mannheim. Suizid und Selbstmord. Am Haupte Gärtnerstraße 8a wurden der 36 Jahre alte Tagelöhner Adam Krämer und die 12jährige Schülerin Katharine Walther tot aufgefunden. Die Leiche des Mädchens lag im Bett war völlig erkaltet und wies zahlreiche Wundmale auf Vermutlich hat Krämer das Mädchen mißbraucht und dann getötet. Er selbst hat sich in der Küche durch Gas selbst getötet.

Grevenbroich. Kraftwagen in den Straßen gruben geführt. Auf der Landstraße nach Orfen kurz vor einer Eisenbahnüberführung verunglückte ein mit 25 Personen besetzter Kraftwagen. Es handelt sich bei den 25 Personen um Nationalsozialisten, die sich auf dem Wege zu einer Versammlung nach Grevenbroich befanden. Einer der Insassen erlitt einen doppelten Schädelbruch und starb kurz nach der Entleerung ins Krankenhaus. Ein weiterer Insasse wurde lebensgefährlich verletzt in das Krankenhaus geschafft. Fünf Personen wurden leicht verletzt. Die Ursache des Unfalls ist nicht geklärt.

Köln. Der Fall mit dem Symant in Wertheim. Die Ehefrau des Bergbauingenieurs Symant aus Wertheim, die von ihrem Mann nachdem dieser fünf seiner Kinder getötet und einem weiteren schweren Verletzungen beidergehandelt, ebenfalls schwer verletzt wurde, ist nunmehr im Krankenhaus gestorben. Symant, der nach der durchgeführten Mordtat einen Selbstmordversuch unternommen hatte, wird wahrscheinlich mit dem Leben davonkommen. Das Befinden des verletzten zweijährigen Knaben gibt zu keinerlei Besorgnissen Anlass. Gerüchte werden, daß Symant die Mordtat aus Furcht vor Aufdeckung unerlaubter Beziehungen mit seiner überzähligen Tochter ausgeführt hat. Ein Beweis hierfür konnte bisher nicht erbracht werden. Symant selbst stellt die Beziehungen entschieden in Abrede.

13,5 Prozent Provinzialumlage

Merseburg. 6. April. Der Provinziallandtag legte bei der Schlussberatung des Haushaltsplanes die Provinzialumlage zur Aufbringung der erforderlichen Mittel in Höhe von 10 118 400 Mark auf 13,5 Prozent fest. Um die Umlage nicht höher werden zu lassen, mußten im Haushaltsplan zahlreiche Streichungen vorgenommen werden.

Magdeburger Hafeuorlage angenommen

Merseburg. Am Gächeligen Provinziallandtag wurde die Vorlage über die Befestigung des Provinzialflughafens an der Mitteldeutschen Station Magdeburg II. B. in der Höhe von zwei Millionen Mark mit 56 gegen 46 Stimmen angenommen. Während der Debatte erklärten die Gegner der Vorlage, daß der Magdeburger Plan Nachteile für die übrige Provinz, besonders für die Braunkohlengruben bringende Landeshauptstadt Magdeburg mit sich bringe. Es sei stets im Interesse der Provinz liegt, die Gegenstände zwischen Stadt und Land auszugleichen. Die Frage habe sich hier zu diesem Gegenstande zugehört. Die Ablehnung der Vorlage würde diesen Gegenstand verharren.

Der Saatenstand

Der milde Winter ließ die Saaten von Auswinterrüben und Kapsen durch Kahlfröste etwas gelitten. Teilweise zeigen die Winteranbaue infolge der günstigen Witterung einen dichteren Stand, als für ihre fünfjährige Entwidlung gut ist. Der Roggenstand hat bereits eingelegt und ruht nur noch in den höheren Lagen. Da der Winter arm an Niederschlägen war, sind noch ausgiebige Regenfälle zur Sicherstellung einer weiteren günstigen Entwicklung der Saaten erforderlich.



20. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Oh — oh! Wer kommt denn da?“
Keine Antwort, aber gleich darauf stand Berisch vor ihnen, im Schein ihrer Lampen.
„Guten Abend, wieviel Spiel ist Ihnen hier in der Straße?“
„Nur vier. Aber oben, auf der neunten Stiege, im alten Mann, sind auch noch ihrer drei.“
„Gut, das genügt! Steht hier sofort die Arbeit ein. Es gibt Wichtigeres zu tun. Drei Mann kommen mit mir. Der vierte soll die von oben. Nach dem Gesetze, da vorn an der Markstraße! Aber ein auch!“
„Sind waren sie alle zur Stelle, und das Wort begann. Berisch hieß einen Teil der Leute eine harte Mauer aufzuführen, die den Schacht des Gefängnisses nach der Grundbreite des eigenen Grundstückes hin wasserrecht abschließen sollte. Verwundert machten sie sich an die ungewöhnliche Arbeit. Das hatte doch gar keinen Sinn!“
Aber Berisch achtete nicht auf ihr Staunen. Mit den andern Leuten fing er in das Gefängnis ein und stand nun drinnen auf seinem Grunde.
„So kauft die Werkleute die uns gefährlich zu werden droht?“ wandte er sich an den Vorkämpfer des Kameradschaft.
„Hier.“ Der Mann deutete auf eine Stelle festlich im Gestein. „Da muß sie sich langsam hin — hinten drin.“
„Wie groß schätzen Sie die Wichtigkeit der Zimmerung?“
„Es ist nicht mehr als gut ein Meter, denn ich. Wir müssen schon sehr Obacht geben beim Absteigen, daß wir sie nicht unversehens anstoßen.“
„Um so besser. Also los — treiben Sie Wohlbehörig hier in der Stiege.“

Samen ertrugens mäßigem. Schmers der vier und wie sonstigen Futtererträge bedingten starke Niedererträge, zumal der Stand infolge der Trockenheit des vergangenen Jahres häufig Mangelhaft ist. Das Gleiche trifft auch für die Weizen zu, deren Wachstum bei der geringen zur Verfügung stehenden Feuchtigkeit noch kaum begonnen hat. In den höheren Lagen des Landes ist erst der Anfang mit den Vorbereitungen zur Frühjahrsbearbeitung, mit dem Abschleppen der Meiler, Düngerausfahren und -Säen usw. gemacht worden. Dagegen kommt in Niederlagen die Bestellung des Sommergetreides Mitte oder Ende März begonnen und teilweise schon fast vollständig und die Vorbereitung der Nachfrucht bereits angefangen werden. Pflanzenschnäbel sind nur in geringem Umfang beachtet worden bis auf die Getreide in Höhe, die besonders im tieferen Schichten anwachsen und bei anhaltender trockener Witterung zu einer erheblichen Gefahr werden können.

Kleine Chronik.

Moorbrand in Nothofen. In der Nähe von Sülzfeld bei Sandern brach ein großer Moorbrand aus, der schon jetzt großen Schaden angerichtet hat. Das Feuer bemagt sich in breiter Front nach Westen über eine Strecke von mehreren Kilometern vor und droht, die Eisenbahnlinie zu erreichen. Sofern nicht Regen eintritt, oder der augenblicklich herrschende Wind abläßt, dürfte man des Feuers nur schwer Herr werden können.

Schwere Eisenbahnunglücke bei Zonsau. Auf dem Bahnhof von Zonsau in unweit Zonsau ereignete sich ein schwerer Zugammenstoß, bei dem 28 Personen verletzt wurden. Vier der Verletzten ringen mit dem Tode. Ein Zug überfuhr ein Bahngelände.

Ein 12jährige Mörderin.

Aus unerklärlichen Trieben . . .

Saarbrücken, 7. April. In der Nähe des alten Saarbücker Friedhofes in einer Gasse wurde die Leiche eines 12jährigen Mädchens namens Schöles gefunden. Der Tod war bei dem Kinde ohne Zweifel durch äußere Gewaltseinwirkung verursacht worden.

Die Ermittlungen der Polizei haben jetzt zu einer sensationellen Aufklärung der Tat geführt. Ein 12jähriges Mädchen, namens Schöles, hat die Leiche in der Begleitung der kleinen Schöles gesehen worden war. Es nach längeren Ermittlungen jetzt aufgegriffen worden und hat der Polizei ein Teilgeständnis abgelegt. Die Mörderin hat das Kind auf der Straße spielend angegriffen haben. Beide hatten dann mit einem Gummiball gespielt. Schließlich schickte man einen Friedhof vorbei bis zur Saargänge in der Nähe des Obergangs gelang. Während des weiteren Spielens mit dem Gummiball ist dann plötzlich die kleine Schöles zusammengesunken. Das Kind habe die Augen bedeckt und nur noch ganz schwache Bewegungen von sich gegeben. Darauf hat die Mörderin dem Kind mit dem Finger leicht in die Augen gedrückt und bemerkt haben, daß das Kind nicht mehr atme.

In ihrer großen Angst habe sie dann das Kind in die Sanderdecke geworfen und mit Blechfläden zugedeckt. Weiter war vorläufig nichts aus dem Mädchen herauszubekommen. Die Polizei nimmt an, daß es sich bei dem leichten Anlegen nur um ein Teilgeständnis handelt. Hingegen, daß der Mörder eine ganz Reihe von Kindesmishandlungen zur Last gelegt werden. Auch in anderen Fällen hat es die Mörderin verstanden, Kinder an sich zu locken, um sie dann aus einem unerklärlichen Trieb zu mißhandeln.

Petroleum in Niedersachsen.

Die amerikanischen Oelbohrungen.

Präsident Pettigrew der Petroleum Research Corporation, der größten unabhängigen Oelforschungsorganisation der Welt, gab bekanntlich auf die Zeitungserwähnungen der letzten Tage über die amerikanischen Bohrungen nach Oel in Niedersachsen deutschen Pressevertretern ausführliche Auskunft über die North European Oil Corporation. Er hob hervor, daß diese Gesellschaft in feinerster Verbindung zu einem Petroleum-Konzern stehe, sondern lediglich mit unabhängiger Verantwortung, so sei auch die Daption auf 20 v. H. Anteile an der Great Service Corporation, also die Oelbohrgruppe, gegeben worden. Die 200 000 Dollar gezahlt habe.

Pettigrew äußerte sich sehr optimistisch über die Möglichkeiten einer großartigen Oelgewinnung in Deutschland, unterricht aber gleichzeitig die Schwierigkeiten der noch notwendigen komplizierten Vorarbeiten.

Mehr als 10 Millionen Dollar sei bereits in den letzten zehn Monaten zu Fortschrittszwecken ausgeworfen worden, und weitere zehn Millionen Dollar würden noch in den nächsten 12 Jahren notwendig sein. Demnach allein 1 1/2 Millionen für geographische Untersuchungen in Ostpreußen während dieses Sommers. Jede Bohrung koste 100 000 Dollar und nur 2 v. H. aller Bohrungen seien erfolgreich. Die erste wirklich ergiebige Delaue werde voraussichtlich erst in drei Jahren aufgefunden werden können. Es sei daher ein Kapitalbedarf notwendig, das nur Amerika aufbringen könne. Die Erfahrung in den Vereinigten Staaten lehre, daß 3 bis sieben Achte des Gesamtwertes des geförderten Oeles anderen als den Erzeugern, in Form von Steuern, Entschädigungen, Abschreibungen und Arbeitslöhnen zustehe. Der Arbeiter werde in hoffnungsvollem Zustand in das Götterreich Kranenhaus eingeleitet. Er hat kein Augenlicht eingebüßt.

Explosionsunglück bei Cottbus.

— Cottbus, 6. April.

Im benachbarten Sadowort ereignete sich in der Ammoniak-Fabrik der Heilicher Bendich eine schwere Explosion. Der Besitzer, ein Herrmann aus Cottbus und ein Arbeiter waren im Keller damit beschäftigt, Stangen an der Eisenbahn vorzunehmen. Plötzlich erfolgte eine furchtbare Detonation. Die Gemäße und Wände des Kellers wurden teilweise zerstört und die Hausmauer bis zum Dach hinaus aufgeworfen. Der Besitzer und der Arbeiter wurden getötet. Der Arbeiter wurde in hoffnungsvollem Zustand in das Götterreich Kranenhaus eingeleitet. Er hat kein Augenlicht eingebüßt.

Die Rettungsarbeiten der Feuerwehr gestalteten sich sehr schwierig, weil das ganze Gebäude und die Nachbarhäuser von Ammoniakgas erfüllt war. Es mußten zunächst Gasmasken beschafft werden. Die Arbeiter des Hauses hatten durch die Fenster die Flucht ergriffen. Die Feuerwehr ließ den Keller mit Wasser voll laufen, um die Ammoniak-Gase, die schwerer sind, als die Luft, aus dem Hause zu verdrängen. Ueber die Entstehungsurache konnte noch nichts in Erfahrung gebracht werden. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Die „Europa“ wieder daheim.

Begrüßungsfeier an Bord.

— Bremen, 6. April.

Am Bord der „Europa“, die von ihrer ersten Ausreise nach Bremerhaven zurückgekehrt ist, fand in Anwesenheit von Vertretern des Bremer Senats und der Stadt Bremerhaven sowie von Präsident Dr. h. c. Heintzen und Geheimrat Stimming eine feierliche Begrüßungsfeier statt. Senator Dr. Apelt hielt die Begrüßungsansprache, in der er offen, die an dem für die deutsche Schifffahrt so bedeutsamen Erfolge beteiligt waren, den Dank und die Glückwünsche des Senats aussprach.

Spiel und Sport.

Nieder Sportvereine von 1924.

N. S. D. 24 I. Herren. — „Eintracht“ Hülshausen II. Herren 2:3 (0:2)
N. S. D. 24 II. — Sp. Freiburg I. „ 1:1 (1:0)
N. S. D. 24 III. — Sp. Freiburg II. „ 2:3 (0:2)

Unter 14 Gg., welche beim S. G. Obmann zum Stiftungsfeste weite, verlor unverbittet 3:2. Sie war Robleben völlig überlegen, was aus dem Gegenverhältnis von 13:1 für Bedra ersichtlich ist. Ausführlicher Bericht hierüber folgt in der nächsten Nummer dieser Zeitung. Die zweite Gg., welche in Freiburg weite und dort gegen die 1. Mannschaft vom Sportverein Freiburg spielte, fand sich gut zusammen und spielte dauernd überlegen. Schon in der 7. Minute schießt unser Halb, zum Führungstor ein. Dieses Resultat wurde bis kurz vor Schluss gehalten, als unser Beteiligter für den Ausgleich sorgte. Die III. Mannschaft, die ihr erstes Gesellschaftsspiel austrug, verlor gegen die härtere II. Gg. von Sp. Freiburg zwar 3:2. Auch hier half der eigene Beteiligter zum Sieg der Freiburg.

Mittwochabend 8 1/2 Uhr Training sämtlicher Mannschaften im Vereinsstadion.

Der Mann sah ihn verbannt an.
„So, ja — wie wollen das Wasser anzufangen. Nur zu!“
Da machten sich die Männer ans Werk. Der Hämmer trieb den Stahl ins Gestein. Hell sang sein metallisches Klingeln durch die Stille. Immer tiefer fraß sich der Meißel ins Gestein hinein. Bohrmehl flühte besetzt und legte sich den Männern in Haare und Bart, daß sie wie Grauhäute aussahen. Und oben, auf der Grundbreite der achten Stiege, schichtete sich die Mauer auf, Lage um Lage.
Berisch war bald hier bald da, sah nach dem Uhr und trieb zur Eile. So kamen die Stunden hin. Es ging dem Vorgen zu. Droben über das Dach schlug jetzt wohl schon die Sonne. Es war ein heißer Tag, der hier fertig wurden. Da endlich ein lauter Ruf, drunten aus der Tiefe des Gefängnisses. Einladend Berisch, der gerade oben an der Mauer war, die Fahrten hinab.
„Nun — ist's so weit?“
Aber er brauchte keine Antwort. In welchem Bogen schickte es aus dem Gefängnis heraus — ein blinder Pfeil durch die Luft. Da sah es auch hell aus Berischs Augen.
„Nach Rechts! Aber nur weiter! Es schafft noch nicht genug. Das muß es kommen, schau dich. Erlaufen wollen wir denn da drüben den ganzen Hüt!“
Nun begriffen sie mit einmal, und ihr rauhes Lachen dröhnte von den Felswänden nieder. Dunkelheit, der Berisch, — das war einer! Der stand dem Aufsteigen, dem Hämmerhänd vom Gefäß, nicht um ein Haar nach.
Und die alte Kampflust derer vom Rauhen Grund kam über sie alle, nichts verlor, als so dem Nachbar mal ordentlich eins auszuweichen, mit dem man einen alten Span hatte! Verdoppelt schafften die Hämmer, bohren, wühlten und rissen am Gestein, daß die Broden nur so flogen. Stärker, immer härter ward der Stahl, und immer höher hob sich auf dem Boden des Gefängnisses die schimmernde wirbelnde Stiege. Stieg von den Knäbeln der Männer empor bis zum Knie und immer höher noch, unerschrocken. Droben auf der achten Stiege aber schloß sich die Mauer, die das Gefängnis nach dem eigenen Grundstücke hin abscherte,

und legte nur noch ein Loch, gerade groß genug, daß die hier unten sich hindurchhängen konnten, um dem drohend steigenden Wasser zu entgehen in dem engen Felsenverließ.
Berisch war ein Bild dort hinauf und dann zu der aufliegenden Stiege, die ihnen nun schon gleich um den Leib zu treiben begann. Es war Zeit zum Witzzug. Da befohl er:
„Naus aus dem Berg!“
Und die Steine kletterten empor, einer nach dem andern. Er selber aber blieb noch. Mit wichtigsten Streichen schlug er mit der Keilhaue zu und rief noch ein paar gemallte Broden aus der Felswand, daß das Wasser jetzt in am Boden Stiege herabschloß. Die bis über die Hüften gestiegene Stiege, die ihn umtraufte, machte ihn jäh schwänken. Da tat er noch einen letzten, schmerzhaften Stieb, dann kletterte auch er hinauf zu den Steinen. Inner eilig zupackenden Händen schloß sich nun das Loch in der Felsmauer. Der Stauwasser weiter seinen Lauf nehmen, wie er es berechnete hatte. Da hinter der Mauer werden die Wasser steigen und steigen, bis sie die Klüfte erreichen und sich dann mit Öter fähigen werden in diesen Abgrundfall, der sie hinabstürzte ins feldliche Gestein. Da konnten sie nun ungehindert ihr Bestimmungswort tun. Strecken und Deter erfüllen mit ihrem Schwall, daß an kein Verarbeiten mehr zu denken war. Jetzt mochten sie ihn doch ausmeiden, den neuen Gang, den sie ihm hatten abjagen wollen!
Mit grimmiger Freude drückte es Berisch. Sie hatten den Kampf haben wollen, mochten — da hatten sie ihn. Kam nur darauf an, wer den kürzeren zog!
Und tief holte er Atem. Dann sah er hinauf an den tiefen Felsstein, die ihm nachgehend um den Leib hingen. Ihm wie den andern. Aber er ladte nur laut. Und dann griff er in die Tasche.
„Hier, Leute, macht Schicht! Habt aus und wärmt euch. Komt innen und außen. Götter ist endlich verbündet. — Güttauf zusammen!“
(Fortsetzung folgt.)

Polizeiverwaltungsreform in Preußen.

Nach 35 000 Polizeierordnungen.

Berlin, 6. April.

Als Ergebnis der vom preussischen Innenministerium durchgeführten Prüfung der Polizeierordnungen hat sich ergeben, daß die Zahl der nach dem 1. Mai 1930 in Preußen noch in Geltung befindlichen Polizeierordnungen bei vorläufiger Schätzung auf 35 000 veranschlagt werden darf.

Zur Vereinheitlichung des Polizeierordnungswezens sind durch die zuständigen Ministerien bisher insgesamt 40 Ministerpolizeierordnungen sowie eine größere Anzahl von Richtlinien über den Inhalt von Polizeierordnungen ausgearbeitet und den nachgeordneten Behörden zum Erlaß empfohlen worden. Die wichtigsten Reformen, die hier die Entwurf hinsichtlich des Polizeierordnungswezens vor sich, sind die Beschränkung der Zahl der zum Erlaß von Polizeierordnungen befugten Behörden, die Begrenzung der Geltungsdauer der Polizeierordnungen auf einen bestimmten Zeitraum und die Sanftionierung der Polizeierordnungen durch die Androhung von Zwangsgeld an Stelle der Androhung einer Uebertretungsstrafe. In Anblich an die Nachprüfung des Polizeierordnungswezens

ist das Ministerium in eine Prüfung der geltenden Polizeierordnungen eingetreten. In dem Entwurf des Polizeierordnungsgegesetzes ist vorgesehen, daß 15 Polizeierordnungen vornehmlich formellen Inhalts, die durch diesen Gesetzentwurf überholt werden, ausdrücklich zur Aufhebung kommen. Die älteren Polizeierordnungen materiellen Inhalts werden dagegen im allgemeinen durch das Polizeierordnungsgegesetz nicht berührt. Dafür befindet sich der Entwurf eines besonderen Gesetzes zur Aufhebung veralteter Polizeierordnungen in Vorbereitung. In diesem wird

eine größere Anzahl von Polizeierordnungen materiellen Inhalts ausdrücklich für die Aufhebung in Vorschlag gebracht und weiterhin eine Ermächtigung für das Staatsministerium dahingehend vorgesehen werden, daß die Polizeierordnungen, die in der vorverfassungsmäßigen Zeit erlassen sind, durch Beschluß des Staatsministeriums außer Kraft gesetzt werden können. Die bei der Vereinigung des Polizeierordnungswezens gesammelten Erfahrungen haben ergeben, daß ohne eine betragsmäßige Ermächtigung die notwendigen Reformen nicht durchgeführt werden können.

Gandhi vor der Kiste.

Auch die Getränke- und Bekleidungsmitteleuern werden angegriffen.

London, 6. April.

Nach vor seiner Ankunft am Endziel seines Marthes sprach sich Gandhi in einer Unterredung mit einem Berichtsersteller noch einmal über die Ziele seiner Bewegung aus. Mit dem bisherigen Verlauf der Bewegung ist er vollst aufrieden.

Sein Angriff auf die Salzsteuer sei nur darum erfolgt, weil diese das vollständigste Mittel zur Verbreitung der Bewegung darstelle. Nach der Salzsteuer werde er die Steuern für Getränke und Bekleidungsmitteleuern angreifen, die mit einem Ertrage von 35 000 000 bzw. 90 000 000 Mark jährlich für die Regierung weit bedeutender seien als die Salzsteuer.

Auf die Frage, was geschehen werde, wenn er und andere Führer der Unabhängigkeitsbewegung verhaftet werden sollten, erwiderte Gandhi lachend, das machte nichts aus, die Unabhängigkeitsbewegung sei seit 1919 fast im indischen Volk verankert und finde überall begeisterte Unterstützung.

Die private Krankenversicherung.

Ihre sozialpolitischen Aufgaben.

Berlin, 6. April.

Der Verband Privater Krankenversicherungsunternehmen veranstaltete in Berlin einen Aussprache-Abend über das Thema: „Sozialpolitische Aufgaben der privaten Krankenversicherung“, zu dem abtrotzte Vertreter der Behörden und Verbände der Fraktionen des Reichstages und der Reichstagsfraktionen erschienen waren.

Der Vorsitzende des Verbandes, Rechtsanwalt Dr. Teichmann, betonte, daß sich die private Krankenversicherung nicht in Gegensatz setzen wolle zur Sozialversicherung. Sie wolle sich vielmehr nur bagagen, daß ihr eigenes Arbeitsgebiet weiter eingeeignet werde.

Der Erhöhung der Versicherungsgränze in einem Ausmaße, das dem Stand der Vorzugszeit entspreche, stelle die private Krankenversicherung keinen Widerstand entgegen. Sie halte aber eine weitere Ausdehnung, insbesondere auf jetzt noch versicherungsfreie Kreise für unzulässig, für die Wirtschaft nicht zuträglich. Das Bedürfnis nach Krankenversicherung versicherungsfreier Kreise habe die private Krankenversicherung vollständig gedeckt.

Nachweise, die gegen die private Krankenversicherung erhoben worden seien, gründeten sich auf Einzelfälle, die verallgemeinert würden. Die von der Reichstagsfraktion vielfach geforderte ständige Veranlassung zur Abschluß des Versicherungsvertrages sei nur in den Fällen gangbar, wo es sich um Abschluß besonders hochwertiger Versicherungsverträge handele, da sonst die Kosten nicht im Verhältnis zur Prämie stehen würden.

Die private Krankenversicherung lege den größten Wert auf eine reibungslose Zusammenarbeit mit der Reichstagsfraktion, ohne daß es dazu nötig sei, vertragsmäßige Bindungen oder Honorarvereinbarungen zu treffen. Die Leistungen der privaten Krankenversicherung spiegelten sich in den in den letzten Jahren eingekommenen Schadenzahlungen wider, sie würden sich auf jährlich 150 Millionen Mark.

Die private Krankenversicherung habe durch ihre bisherigen Leistungen ihre soziale Notwendigkeit und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung als gleichberechtigter Faktor neben den übrigen Versicherungsträgern bewiesen, so daß ein öffentlicher Interesse vorliege, ihr Tätigkeitsfeld in keiner Weise einzusengen.

Landwirtschaftliches.

Injere Ziegen im April. In den April fällt in der Hauptphase die Mutterschaft der Ziegen. Bei warmem, frühem Wetter lasse man auch hochtragende Tiere ins Freie. Jede Bewegung, natürlich mit Vorlicht, beeinflusst den Geburtsvorgang günstig. Im Stalle lorge man für reichlich Einstreu. Die Geburt ist ein natürlicher Vorgang, der sich meist ohne jede Eingriffe glatt vollzieht. Scheint aber etwas nicht in Ordnung zu sein, so ist eine Beron zu Hilfe, die auch etwas von der Sache versteht, nötigenfalls den Tierarzt.

Naturgemäß ist es, die Lämmer laugen zu lassen, jedenfalls entwöhnen sie sich dann besser. Sollen die Tierchen aber abgesetzt werden, so dürfen sie das Guter gar nicht erst kennenlernen; sie sind dann sofort von der Mutter zu trennen. Auf alle Fälle müssen aber alle Lämmer die erste Milch, das sogenannte Colostrum bekommen. Es wirkt gelind abführend und reinigt den Darm von dem Dampfe. Die meisten Lämmer lernen auch das Saufen sehr leicht und rasch, wenn man das Köpfchen, sanft in die noch warme Milch taucht. In der ersten Zeit erhalten die jungen Tierchen täglich vier- bis fünfmal, später dreimal Vollmilch. Zuchtlämmer müssen, wenn etwas daraus werden soll, fünf bis sechs Wochen Vollmilch erhalten, erst dann darf vorzüglich etwas Mager-

milch und später Mehlmehl zugesetzt werden. Stellen sich in der ersten Zeit Verdauungsstörungen ein, ist sofort wieder Vollmilch zu reichen. Auch wenn die Lämmer laugen, ist das Guter stets nachzumelken. Saugende Lämmer gemähnen sich schließlich von selbst ab. Lämmer sind nie anzubinden. Bei warmem, gelindem Wetter sind Voll- und Magermilch stets ins Freie zu lassen und an den Weideweg zu gewöhnen.

Die Diepholzer Gans.

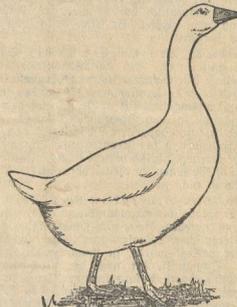
Von Raul H o j m a n n - Gerbitz.

(Mit Abbildung.)

(Radbrud gezeichnet.)

In der hannoverschen Grafschaft Diepholz und in dem oldenburgischen Drie Dintlage wird ein Gänseflocke gezüchtet, dem frühes Legen mit einzigem Brüten eigen ist. Es ist dies die Diepholzer Gans, von der wir einen guten Vertreter in der Abbildung vorführen.

Wer in der deutschen Gänsezucht Bescheid weiß, die verschiedenen Rassen und die mit ihnen mehr oder weniger verwandten Gänseflocke kennt, erhebt auf den ersten Blick, daß die Diepholzer Gans viel Ähnlichkeit mit dem Embener Gänse hat. Hochauferichtet schreiet der Gänse haben, mit Stolz



seinen eifrigen Rumpf tragend. Der Hals ist ja im Gegensatz zu den heiligen Embener Gänsen etwas kurz. Der verhältnismäßig kleine Kopf geht ohne Stirnlock in den flachen Schnabel über. Der Bauch ist gut gerundet. Die fröhlichen Beine deuten schon darauf hin, daß die Diepholzer Gänse oft weite Märsche zurücklegen müssen, um nach ihrem Bruch, nach ihrer moorigen Weide zu kommen, die ihnen für einen großen Teil des Jahres das Heide, was die Gänse zu ihrem Lebensunterhalte brauchen. Für einen Futterzuschuß seitens ihres Besitzers erweisen sie sich dadurch dankbar, daß sie frühzeitig im Jahre anfangen zu legen und mit der Eierzeugung so schnell nicht aufhören.

Wenn ich soeben sagte, sie fangen „frühzeitig“ im Jahre an zu legen, so meine ich damit den September. Andere Diepholzer Gänse, denen das Futter nicht so reichlich zuteilt, warten mit dem Legen dieselbe bis zum Oktober, spätestens bis zum November. Während einige dieser Gänse gleich das Brutgeschäft aufnehmen, sobald sie die betreffende Zahl Eier gelegt haben, schreiben andere, hauptsächlich jüngere Tiere, es noch etwas weiter hinaus. Dafür legen sie denn das Legegeschäft, oft mit kurzen Unterbrechungen, bis in den Februar und März hinein fort. Allerdings ist dies dem Besitzer der Tiere bei weitem nicht so lieb, als wenn sie eben bald mit dem Brüten beginnen.

Damen-Sommer-Mäntel
in guter Ausführung
von Mk. 12,50 an
empfiehlt
Otto Herrmann, Nebra
im Festschen Hause, Feldstraße
Teilzahlung gestattet!

Delhagen & Klafing's Monatshefte
Deutschlands schönste illustrierte Monatschrift
Monatlich ein Heft zum Preise von 2,40 RM.
Der geistig bewegliche Deutsche liest diese Zeitschrift; sie bringt ihn in enge und fruchtbare Beziehungen zu allen brennenden Fragen der Zeit in Literatur, Wissenschaft, Kunst u. Leben.
Messwertwerte moderner Erzähler sind die zur Veröffentlichung kommenden Romane u. Novellen.
Schönster Schmuck der Hefte: Herrliche Wiedergaben nach Werken der Kunst in Farbenbildern. Keine Zeitschrift des In- und Auslandes bringt sie in ähnlicher Vollendung u. Mannigfaltigkeit.
Das Haus in dem Delhagen & Klafing's Monatshefte gelesen werden, ist eine Stätte der Kultur und edelster Lebensfreude.
Der Verlag Delhagen & Klafing, Leipzig 6 1 überfendet auf Wunsch gegen Einzahlung von 30 Pf. in Marken für Porto - kostenlos ein vollständiges Heft (Sonst 2,40) als Probeheft.

Heute
Alleerleinsten Fettbüchlinge
la geräuch. Seelachs
Morgen:
frisch. Fisch, Sölle
gr. Heringe, Matjesheringe
Heinrich Belet.

Goesen erschien:
Roland Dorgeles
Die
hölzernen
Kreuze
Diesmal ein französischer Krieseroman, und gleich der beste, den es drüben gibt!
Ein Buch, das neben tieffester Tragik endlich auch den Humor zu voller Geltung kommen läßt
Die deutsche Übersetzung kostet in Ganzleinen RM 7,-, gebest RM 5,-
Montana-Verlag A.G.
Herrn-Luzern, Stuttgart


MARGARINE
Rama im Blauband
doppelt so gut
1 Pf 50 Pf
mit Quarantäne-Zeichen für frische Qualität
Gebt den Kindern öfter Kuchen!
„Rama im Blauband“, eine Margarine edelster Qualität, verbilligt das Kuchenbacken wesentlich, ohne auch nur im geringsten den Feingschmack zu beeinträchtigen. Seht nur der Kleinen Ungeduld: Wäre der Kuchen mit der teuersten Tafelbutter gebacken, besser könnte er nicht munden!

Das Leben im Wort

Nr. 14



Unterhaltungsbeilage



1930

ROMAN

AUS DEM HEUTIGEN NEW YORK

VON PETER BRÜGGE

Vierte Fortsetzung

Die Frau aus fremder Rasse

Die Freunde bringen Evelyne in rasender Fahrt zu ihrem Onkel. Sie streicht mit der Hand über das dicke Haar Joachims, der den Hut in der Hand trägt. „In Mac Lees Begleitung weiß ich dich sicher. Schau dir noch die Nacht von New York an, Darling. Aber sei vorsichtig! Ich liebe dich — was sollte ich wohl beginnen, wenn dir etwas zustiehe —“

Joachim küßt ihre Hände und schaut ihr nach, bis sie im Hause verschwunden ist. Der Zurfuf seines ungeduldigen Freundes schreckt ihn auf.

Dann jagt das Auto zu dem Zeitungspalast, in dem Mac Lee arbeitet. Joachim verabschiedet sich. Sie wollen später noch einen Nachtbummel machen. Aber es kommt nicht dazu. Der Alkoholfund ist eine Sensation. Alle damit verbundenen Umstände sind geheimnisvoll, Mac Lee muß schreiben, schreiben und telephonieren. Als Joachim hört, daß er allein bleiben wird, fährt auch er ins Hotel.

6.

Einige Tage vergingen. Joachim tranierte eifrig für das Match. Täglich traf er Evelyne. Je öfter er jetzt mit ihr zusammentraf, um so tiefer wurde seine Liebe. Sie schmiedeten alle möglichen Pläne, ihre Heirat zu beschleunigen, aber es stand fest, daß Joachim Hagen noch einmal nach Europa zurück mußte. So sehr ihm auch das Leben in Amerika imponierte, konnte er sich nicht entschließen, seine Heimat zu verlassen. Evelyne sollte bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie ihre Ehe schließen konnten, ihre Stellung in New York beibehalten. Joachim hatte das kleine Abenteuer in jener Nacht vergessen. Eines Tages aber rief ihn Lil Stevens im Hotel an und erkundigte sich, warum er ihrer Einladung nicht Folge geleistet hätte. Da erst stand jene Szene wieder vor seinen Augen, er kam sich sehr unhöflich vor und sagte Lil zu, daß er am Vormittag zu ihr kommen wolle.

Eigentlich fühlte er Gewissensbisse. Er hatte in jener Nacht, um seinen Freund nicht auf die Spur jener Unbekannten zu führen, auch Evelyne die Unwahrheit gesagt und von einem ungenannten Manne gesprochen. Sollte er sie jetzt einweihen? Er hatte Lil Stevens versprochen, zu schweigen. Das wollte er auch halten.

Es war ein trüber, regnerischer Tag. Leslie Parker, der als Börsenmakler einen sehr geachteten Namen besaß, telephonierte von seiner Zentrale aus an seine Hauptfiliale in der 125. Street.

„Ich brauche einen außerordentlich verschwiegenen und verlässlichen Clerk wenn möglich eine Dame, um einen diskreten Auftrag auszuführen!“

Der Filialleiter telephonierte zurück:

„Ich habe einen Clerk, Miß Evelyne Lane, der ich das allerbeste Zeugnis ausstellen kann. Soll ich sie ins Zentralbüro senden?“

„Ja. Sagen Sie Miß Lane, sie möchte gleich im Auto zu mir kommen!“

Als der Filialleiter Evelyne mitteilte, daß sie zum Chef fahren sollte, erschraf sie nicht wenig. Ob er sie wiedererkennen würde? Immerhin — es war nichts Außergewöhnliches, daß sie damals einen Schmud verkauft, Mr. Parker hatte ihn zu einem realen Preis erworben, sie hatte keinen Grund, diese Begegnung zu scheuen.

Eine halbe Stunde später trat sie bei Leslie Parker ein. Sie sah eben noch, daß zur gegenüberliegenden Tür mehrere Männer hinausgingen, die eigentlich nicht den Eindruck von Kaufleuten machten. Leslie Parker drehte ihr sein scharfgeschnittenes, breites Gesicht zu und musterte sie einige Augenblicke mit offensichtlichem Erstaunen.

„Ich bin Evelyne Lane,“ sagte der weibliche Clerk.

„Ah! Mein Filialleiter hat Sie mir empfohlen. Arbeiten Sie schon lange in meinen Diensten?“

„Seit zwei Jahren, Mr. Parker!“

Sie wird verwirrt, denn die Augen des Chefs ruhen groß und durchdringend auf ihr, während seine Finger nervös auf den Schreibtisch trommeln. Sie ahnt nicht, daß Leslie Parker seit jenem Zusammentreffen in der Pfandleihe von Riddy Aaron ihr Bild nicht mehr hat vergessen können. In der Hast seiner Geschäfte hat er wohl die Erinnerung unterdrückt, aber mehrmals ist ihm der Gedanke



„Ich habe einen Auftrag für Sie, Miß Lane. Bitte, fahren Sie sofort nach der Fifth Avenue zu unserer Kundin Lil Stevens. Hier haben Sie die genaue Adresse.“

Antwort am Abend

Von Clara Kruskamp

-- Und Wände schatten schwer in Abendand.
Die Lampe strahlt vergilbte Kinderlagen.
Da rinst du wie ein blondes Seidenband
stilk durch die schwarzen Locken meiner Fragen.

Die krausen Fragen werden glatt und licht,
so seltsam satt, wie wenn sie Antwort singen.
Vielleicht ist es dein Mund, der keine Stille bricht
und lähmend liegt auf roten Lippen-schwingen,

vielleicht dein Auge, das wie Wunderglas
ein Fernes näher mit geheimen Bildern:
Daß nun in seiner Wimpern Sommergras
die weißen Blumen deiner Antwort wildern.

gekomen, zu Kiddy Aaron zu gehen und ihn zu fragen,
wer die außergewöhnlich schöne junge Dame gewesen war.
Nun steht sie vor ihm.

Während Ebelhne Lane glaubt, seine Augen wollen sie
auf ihre Eignung hin prüfen, einen wichtigen Auftrag aus-
zuführen, betrachtet Leslie Parker sie mit ganz anderen
Empfindungen. — Er steht auf und tritt vor sie hin.

„Kun? Haben Sie Ihren Bräutigam getroffen? Sie
sind ihm doch damals entgegengerufen.“

„Ja!“ entgegnet Ebelhne mit leuchtenden Augen. „Er
ist schon mehrere Tage hier in New York!“

Leslie Parker Pfeift kaum hörbar durch die Zähne.

„Ich habe einen Auftrag für Sie, Miß Lane. Bitte,
fahren Sie sofort nach der Fifth Avenue zu unserer Kun-
din Lil Stevens. Hier haben Sie die genaue Adresse.“
Er übergibt ihr einen Zettel und fährt fort: „Lil Stevens
hat einen großen Teil ihres Vermögens bei uns angelegt.
Sagen Sie ihr mündlich, sie möge sofort den Auftrag geben,
um jeden Preis ihre Papiere loszuschlagen, es sei Gefahr
im Verzuge. Haben Sie das verstanden?“

„Ja, Mr. Parker,“ entgegnet Ebelhne Lane und wun-
dert sich im stillen, daß der Chef zur Ueberbringung einer
so einfachen und alltäglichen Nachricht eine besondere Ver-
trauensperson benötigt. Sie will sich verabschieden, aber
Leslie Parker dreht sich noch einmal um und hebt ihr Kinn
zu sich empor.

„Sie sind eigentlich viel zu schade, Miß Lane, um in
der Stellung eines Clerks ihr junges Leben zu vertrauern!“
Ebelhne tritt einen Schritt zurück.

„Verzeihen Sie, Mr. Parker! Ich habe Ihnen schon
gesagt, daß ich verlobt bin, ich werde meinen Bräutigam
heiraten — im übrigen teile ich nur das Los von unge-
zählten jungen Mädchen, die arbeiten müssen!“

„Aber keines dieser Mädchen ist so schön wie Sie, ge-
boren, zu herrschen und nicht zu dienen!“

„Das kann ich nicht beurteilen, Mr. Parker, aber
wenn Sie erlauben, mache ich mich jetzt auf den Weg!“

„Einen Augenblick noch, mein Fräulein. Sie sind mir
damals schon aufgefallen — Sie erinnern sich? Bei Kiddy
Aaron! Ich habe immer an Sie gedacht! Ich freute mich
außerordentlich, daß Sie meine Angestellte sind und ich Sie
auf diese Weise wiedergesehen habe! Wollen Sie mir das
Vergnügen machen und heute abend mit mir souperieren?“

„Ich verstehe nicht, Mr. Parker, was Sie berechtigt,
in diesem Tone mit mir zu sprechen!“

„Es ist die Zuneigung, die ich vom ersten Augenblick
an für Sie gefaßt habe, Liebe auf den ersten Blick, wenn
Sie es so nennen wollen.“

„Mr. Parker, ich breche das Gespräch jetzt ab und muß
Ihnen anheimstellen, in mir stets nur Ihre Angestellte zu
sehen, die wohl verpflichtet ist, Ihnen zu dienen, nicht aber,
sich von Ihnen beleidigen zu lassen. Im andern Falle
müßte ich meine Stellung niederlegen!“

Parker schweigt einige Augenblicke, dann nickt er kurz.
Ebelhne Lane eilt hinaus.

Parker sieht ihr nach, bis der Boh von außen die Tür

geschlossen hat. Dem geht er zu dem gegenüberliegenden
Ausgang und sagt leise: „Al Swift!“

Ein breitschultriger, großer Mann tritt ein. Sein
braungegerbtes Gesicht und auch sein Gang verraten den
Seemann.

„Captain,“ sagt Leslie Parker, „hör zu! Ich habe Lil
Stevens eben die Botschaft geschickt, daß sie sofort alles, was
wir an Sprit lagern haben, verkaufen soll. Die Polizei
hat von der großen Ladung, die mein Schiff, Little Grace
aus Europa herübergebracht hat, Wind bekommen.“

„Verdammt! Nun sind die Motorboote den Wacht-
schiffen glücklich entkommen und haben den Sprit an Land
gebracht. Bei der Gelegenheit haben wir schon zwei Mann
verloren!“

„Eben! Da die Küstenpolizei schon bei der Landung
des Sprits aufmerksam wurde, so hat sie alle Kräfte ein-
gesetzt. Sie wäre trotzdem nicht auf unser Lager gekommen,
wenn nicht eine gegnerische Bande den ersten Transport vor
einigen Tagen überfallen hätte. Lil Stevens wollte drei
Lastautos mit Alkohol in den Tanzpalast von Morris
bringen!“

„Und Ihr glaubt, Chef, daß Gefahr vorhanden ist?“

„Höchste Gefahr! Du weißt, meine Verbindungen sind
sehr gut. Ich habe durch einen Vertrauensmann erfahren,
daß die Polizei die Radiotelegramme unseres Telegraphisten
abgefangen und entziffert hat. Soll mich nicht wundern,
wenn sie in diesem Augenblick schon unser Spritlager be-
schlagnahmt!“ — „Welch ein Verlust!“ ächzt Kapitän Swift.

„Ja, Captain, auf deinen Anteil entfällt diesmal
nichts! Mein Verlust ist nicht so sehr groß, denn eine große
europäische Gesellschaft hat den ganzen Transport sinan-
ziert. Wir sind versichert! — Wenn du dir aber ein gutes
Stück Geld verdienen willst —“ „Klar, Chef!“

„Du fährst mit meiner Yacht, der Golden Gate,
morgen nach den Bermuda-Inseln. Ich habe einen neuen
Schmuggeltransport an der kanadischen Grenze organisiert!
Du bekommst einen Brief mit, in dem du die Order für
dich findest!“ — „Allright, Chef!“

„Die Hauptsache ist und bleibt, Captain: Kein Mensch
in New York darf ahnen, daß der Börsenmakler Leslie
Parker einer der erfolgreichsten Spritschmuggler der Union
ist. Die besten Detektive der Polizei sind hinter mir resp.
dem Unbekannten her. Unbedingte Schweigsamkeit meiner
Leute ist die erste Bedingung für weitere Erfolge!“

„Sie wissen, Chef, daß Sie sich auf Kapitän Swift ver-
lassen können!“

„Gut! Sag mal, alter Seebär: Warst du nicht einmal
verlobt?“

„Bis über beide Ohren und noch einige Meter darüber
hinaus, Chef!“

„Donnerwetter, muß das eine Liebe gewesen sein!
Kamst du dir vorstellen, daß dein Chef der gleiche Esel ist
wie du?“

„Kun, Chef, das ist eine Sache, gegen die der Verstand
nichts nützt. Wenn Sie verlobt sind, dann heiraten Sie
das Mädel oder machen Sie schleunigst eine Reise nach dem
Nordpol.“

„Weder das eine noch das andere, Captain. Ich will
das Mädel haben. Aber da steht ein Mann dazwischen! Der
Mann heißt Joachim Haagen und ist ein Deutscher!“

„Und was soll ich da, Chef?“

„Dieser Joachim Haagen wohnt im Commodore-Hotel.
Wie du ihn an dich lockst, Captain, das ist deine Sache. Ich
wünsche, daß du morgen, wenn du nach den Bermuda-
Inseln abbaupfst, diesen Joachim Haagen an Bord hast!
Setze ihn auf den Bermudas ab — jedenfalls sorge dafür,
daß er mir in den nächsten 14 Tagen nicht in die Quere
kommen kann!“

„Allright, Chef! Was trägt das Geschäft?“

„Fünftausend Dollar für dich, Captain!“

„Legen Sie fünftausend dazu, Chef, dann fressen den
Jungen die Haifische!“

„Nicht so schnell und nicht so grausam, Captain! Fünf-
tausend Dollar habe ich gesagt, keinen Cent mehr, und auf
den Bermudas setzt du den Jungen ab.“ — Kapitän Swift
grinste und machte fehr.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Durchschnittsmensch / Erzählung von Christel Broehl-Delhaes

Nun begann von neuem seine Passion, die er kaum überwunden gedacht: Direktor Mölder hatte dem langsam alternden kaufmännischen Hilfsarbeiter Steinicke gekündigt — freilich in einem bösen Augenblick, aber doch gekündigt, daran war nichts mehr zu beschönigen. Begründung: zu langsam, trantig, überhaupt — ein Durchschnittsmensch, der zu allem Ja und Amen sage. Aber Durchschnittsmenschen könne heute keiner mehr gebrauchen, bei dem Massenangebot erstklassiger Kräfte zu erstaunlich niedrigen Gehältern... nein, so ein Durchschnittsmensch setze sich heute nirgends mehr durch. Steinicke könne sehen, ob er einen Dummeren als Mölder finde, der ihn engagiere — — —

Nun war auch das wieder vorbei. Steinicke ging langsam und apathisch seines Weges. Traurig überdachte er seine Vergangenheit. Als das große Bankhaus verkrachte, verlor er seine Lebensstellung mit Aussicht auf spätere Pension. Damals war er kein Durchschnittsmensch gewesen. Damals hatte er noch Mut zum Dasein. O ja, damals noch! Zuversicht war da: es wird schon gehen, natürlich wird es wieder werden. Es wurde nicht. Steinicke schrieb Bewerbungsschreiben, gestützt auf langjährige Erfahrungen, erstklassige Zeugnisse; sie kamen samt und sonders wieder zurück. Er war zu alt. Man mußte ihm zuviel Gehalt geben. Man behalt sich mit jüngeren Kräften, die wenig kosten. Unverheiratete brauchten nicht soviel. Ueberall bekamen die Unverheirateten den Vorzug, obwohl der Geburtenrückgang bedauert wurde... Wie vertritt sich das miteinander? Als Not dämmte wurde, erbot sich Steinicke vertraglich, für das gleiche Geld arbeiten zu wollen wie ein Junger. Auch hierzu wurde nur der Kopf geschüttelt. Da war der „Verband“, der würde sich hinterher einmischen, das konnte man. Der „Verband“, der eigentlich helfen wollte, schädigte hier. Und es blieb dabei: Steinicke kam nirgends unter. In dieser Zeit wurde er müde und müde und ein wenig langsam und bedächtig. Es war zuzeiten, als verjage sein Hirn. Er hatte zuviel Bitteres durchlitten. Erst den Krieg, Gefangenschaft, Hunger, Inflationsverklüfte und nun zu allem noch Stellunglosigkeit — — Nein, Not!

Schließlich wollte es Direktor Mölder probeweise mit ihm versuchen. Er konnte ihn nicht gebrauchen. Die Menschen von heute müssen reden und reden können, wenn es auch manchmal Gemeale ist, was sie herabbringen. Aber dieses schwingvolle Reden imponiert. Steinicke hatte Pech. Er konnte nicht so reden, so maßen, so alles besser wissen wie die anderen. Und darum war er eben ein Durchschnittsmensch, ein Duckmäuser, ein Sklave.

Früher, als er jung war, als er noch Kraft hatte und nicht die Verhältnisse das Mark aus seinen Knochen gesogen, da war er kein Durchschnittsmensch gewesen und er wußte, daß auch die heutige Jugend keine Durchschnittsmenschen sein durften, wenn sie durchwollten. Aber er, Steinicke, war alt und müde und das neue Tempo, die oft unhaltbaren Ansprüche, die an alle Beschäftigten gestellt wurden, hielten seine schwachen Kräfte nicht mehr aus. Er, der Köhner, war herabgesunken zur armeneligen Klasse der „Durchschnittsmenschen“.

Der Tag war düster und schwer. Aber irgendwie lag doch eine Hoffnung hinter den hängenden Wolkenschleiern. Die Luft war mild und an dem Weg, den Steinicke beschritt, standen die Bäume mit dicken Knospen, die jeden Augenblick aufzuspringen drohten. Und irgendwo hinter den Hecken stiller Häuser sproßten helle Frühlingsblumen.

In tiefen Gedanken war Steinicke immer weiter geschritten. Er fand sich in einer vornehmen Villenstraße wieder. Wohlhabenheit sprach sorglos aus blauen, gutgepflegten Fenstern. Irgendwo hier mußte doch Mölder wohnen. Sprunghaft kam dem Manne der Gedanke, der Allgewaltigen in seiner Privatwohnung aufzusuchen, sich noch einmal zu demütigen, zu erniedrigen, um Anstellung zu bitten, seiner Familie wegen... Und wenn er nur noch ein „Durchschnittsmensch“ war, so sollten sie ihn eben danach bezahlen. Er war ja so schnell zufrieden, wenn die Seinen nur nicht zu hungern brauchten.

Er suchte nach dem Hause. Er ging von Haus zu Haus und las die Schilder ab. Fremde Namen sagten ihm nichts. Sollte etwa der Chef verjogen sein? Da plötzlich festelte etwas ganz anderes seine Aufmerksamkeit. Das Kreischen eines sich

öffnenden Fensters lenkte seinen Blick auf das zweite Stockwerk eines Hauses, das etwas abseits von der Straße in einem wundervollen Garten stand. Und an diesem offenen Fenster trautete ein vielleicht dreijähriges Kind sorglos auf dem Sims herum, indessen der Mann atemlos da unten stand und nicht wußte, was er tun sollte. Blyhschnell arbeitete sein Hirn. Wenn er ins Haus lief und die Bewohner alarmierte, konnte es schon zu spät sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach stürzte das Kind im nächsten Augenblick schon aus der Höhe ab.

„Geh schön hinein, Kleines!“ bettelte Steinicke unten mit lebenswürdig beschwörender Stimme. „Lauf schön ins Zimmer, da ist was Schönes für dich!“

Das Kind fand Gefallen an dem Fremden. Es winkte mit rosigem Patschhändchen, schüttelte den Blondtopf und plauderte: „Hänschen will fliegen — — wie das Mährchen im Bilderbuch — — hu, ein Schmetterling — — ein Schmetterling — —“

Mit starrem Gesicht zog Steinicke seinen Mantel aus. Er war aus gutem, festgewebtem Tuch und dürfte standhalten. Und diesen Mantel saßte Steinicke fest zwischen seine Fäuste, und dann stellte er sich unter das Fenster und wartete.

Der kleine Junge rutschte indes immer noch auf dem Fensterbrett herum. Und vielleicht wäre die ganze Sache gutgegangen, wenn nicht offenbar jemand in das Zimmer getreten wäre und beim Anblick der Gefahr, in der der Kleine schwebte, aufgeschrien hätte. Dieser Schrei, den Steinicke bis in den Garten hinein hörte, verdarb alles. Das Kind, bestrebt, der strafenden Hand zu entweichen, jedenfalls auch nicht wünschend, in seinem kindlichen Vorhaben gestört zu werden, wie das „Mährchen“ zu fliegen, wagte sich zu weit vor, verlor das Gleichgewicht und — — Ja, es stürzte ab, schlug sekundenlang durch die Luft, aber nicht zu Boden. Steinicke hatte die Fäuste um den aufgespannten Mantel gekrallt und die Nägel hineingegraben, und es gelang ihm, dem Anprall gewachsen zu sein und das Kind aufzufangen. Keuchend, kraftlos ließ er das also Gerettete sanft in seinem Mantel zu Boden gleiten. Es war ihm nichts geschehen; das Durchschlagen der Luft hatte ihm lediglich die Besinnung genommen. Aber Steinicke, der alternde, schwache Steinicke, atmete schwer und seine Finger waren blutig an den abgebrochenen Nägeln. Menschen stürzten aus dem Haus. Voran das Dienstmädchen, das wohl den Schrei getan, hinter ihm Mutter und Vater des Kindes. Die Frauen warfen sich über das Kind, und als sie sahen, daß ihm nichts geschehen war, schluchzten sie heulend. Der Mann aber rebete Steinicke an: „Ja, Sie, Steinicke? Sie? Sie haben meinem Kinde das Leben gerettet — — Verstehen Sie das, Steinicke?“

Steinicke hob den Kopf. Voll Staunen erkannte er Mölder, dessen Haus er eine Weile vergebens gesucht.

„Ja, Herr Direktor, das wird mir jetzt auch klar, obwohl ich — ein Durchschnittsmensch bin,“ sagte ohne Bitterkeit Steinicke.

Der Direktor sah auf seine Hände und dann auf Steinickes blutige Finger. „Bitte, kommen Sie ins Haus!“ bat er und Steinicke folgte ihm willig. Trinken wurden seine Finger in Wasser gebadet und sauber verbunden; Steinicke ließ alles geschehen. Er war schlapp und spürte Hunger.

„Steinicke,“ begann Mölder, nachdem das Mädchen mit der Badeschüssel gegangen war. „Nun sagen Sie mir mal, welcher gute Geist lust Sie an meinem Hause vorbeiführte, gerade den Unfall zu verhüten? Hatten Sie etwas vor?“

Eine Weile schwieg Steinicke. Dann gab er zu: „Ja, ich hatte etwas vor.“

„Wollten Sie zu mir?“

„Ja,“ gestand Steinicke weiter, „ich wollte Sie ganz einfach um Wiederanstellung bitten. Auch ein Mensch, der aus Not im Durchschnitt gearbeitet hat, will leben und essen, Herr Direktor!“

„Sie sind jetzt angestellt!“ sagte Mölder ohne Zögern. „Ich habe Ihnen unrecht getan und bitte Sie, mir das nicht übel zu nehmen. Lassen wir dieses Wort, das ich heute morgen zu Unrecht gebrauchte. Wir alle wissen eigentlich nichts Genaues von angeblich wertvollen und vom durchschnittlichen Menschen. Immer wieder zeigt uns das Leben den Menschen, der über dem Durchschnitt steht. Der, an den wir am wenigsten denken, ist oft der beste. Ich habe das heute eingesehen, Steinicke!“

Steinides müdes, mutloses Gesicht hatte sich belebt.
 „Herr Direktor, Sie sagen, man leiste das Beste, wenn man in Not sei. Für den Künstler und für die Jugend, die strebt, mag das zutreffen, uns Alternen aber zermürbt diese Not. Ich werde nicht mehr Durchschnittsarbeit leisten, wenn ich nicht mehr immer so zittern muß — Herr Direktor, haben Sie mich wiedergenommen, weil — ich Ihr Kind gerettet habe?“
 „Nein, nicht um der Tat willen, sondern wegen der Gefinnung, die zur Tat führte. Ich hoffe, Sie werden uns nun ein tüchtiger Mitarbeiter, Herr Steinide.“

„Ich danke Ihnen, Herr Direktor! Noch einmal, wie früher, will ich meinen ganzen Menschen einsetzen — — vielleicht bin ich dann einmal kein Durchschnittsmensch mehr — — das Wort tut so weh — —“
 „Das sind Sie schon jetzt nicht mehr,“ sagte der Direktor warm.

Als Steinide das Haus des Chefs verließ und die Villenstraßen entlang seiner Wohnung zustrebte, da war etwas anderes in Gang und Haltung, und unter weißschimmerndem Haar leuchteten die mutigen Augen eines Jungen.

Der Schein trägt / Von Violet Burns

Juan war schon lange Kellner im Grand Café. Obwohl dieses in der Puerta del Sol, der Hauptverkehrsstraße Madrids, lag, verkehrten dort seit Jahren fast ausschließlich dieselben Gäste, und das Erscheinen eines neuen wirkte wie eine Sensation. So erschien auch eines Tages ein Gast, den Juan noch nie bemerkt hatte. Er war elegant gekleidet und machte alles in allem den Eindruck eines vornehmen Menschen. Juan witterte eine gute Bege und damit guten Verdienst und bemühte sich sofort eifrig um den Ankommling. Während er geschäftig hin und her eilte, dachte er, wie schon so oft, an die 15 000 Peseten, die er sich in harter Arbeit erpart hatte, an das kleine Haus, das er sich außerhalb der Stadt schon ausgesucht hatte und mit wehem Bedauern daran, daß ihm zum Kauf leider noch 8000 Peseten fehlten. Der Wink des Fremden schreckte den Kellner aus seinen Gedanken auf: „Zahlen!“ Juan eilte hin. Der Fremde zog eine nagelneue Pesetennote aus der Brieftasche, legte sie auf den Tisch und bemerkte trocken: „Lassen Sie die Note von der Bank prüfen, bevor Sie herausgeben.“

Ueberrascht nahm Juan die Banknote, betrachtete sie aufmerksam und konnte beim besten Willen nichts Außergewöhnliches daran finden; denn er bildete sich ein, sich darin auszukennen, da ihm doch seit Jahren täglich viel Geld durch die Hände ging. Trotzdem ließ er einen Bogen kommen und schickte ihn mit der Geldnote zur Bank. Der Bote kam bald zurück und berichtete, die Bank habe die Note als echt anerkannt und sie anstandslos gewechselt. Verwundert sagte Juan dies dem Fremden. Dieser lächelte jedoch nur und gab dem Kellner ein doppeltes Trinkgeld.

Diese Szene wiederholte sich drei Wochen lang fast jeden Tag. Jedesmal bezahlte der Fremde mit einem neuen 25-Pesetenschein, jedesmal machte er den Kellner darauf aufmerksam, die Note prüfen zu lassen und jedesmal wurde sie anstandslos von der Bank gewechselt. Wenn auch die Marotte des Fremden

dem Kellner immer ein gutes Trinkgeld einbrachte, so grübelte er doch hin und her, was das Ganze eigentlich bedeuten sollte. Als der Fremde am nächsten Morgen wieder erschien, war das Café ziemlich leer. Da konnte sich Juan nicht länger beherrsigen, und beim Zahlen fragte er: „Verzeihen Sie, mein Herr, warum sagen Sie jedesmal, ich sollte den Schein prüfen lassen?“

Der Fremde lächelte eigentümlich vor sich hin und antwortete gelassen: „Weil alle Scheine, die ich Ihnen zum Wechseln gab, falsch waren!“ — „Aber die Bank nimmt sie doch anstandslos und wechselt sie ein!“ bemerkte verdutzt der Kellner, „und außerdem, wenn auch immer noch viel Falschgeld bei uns in Spanien kursiert, eine so geschickte Fälschung ist mir...“ — „Und die Noten sind trotzdem falsch!“ fiel ihm der Fremde ins Wort, zahlte wie immer und ging.

In Juans Kopf wirbelten an diesem Tage die merkwürdigsten Gedanken durcheinander — 15 000 Peseten — die 8000 Peseten, die noch fehlten — der Fremde mit seinen merkwürdigen Scheinen — wie wäre es, wenn man... Am nächsten Tage sah sich Juan beim Zahlen ein Herz und sagte zu dem Fremden: „Haben Sie denn immer nur einen Schein bei sich?“ — „Ja,“ erwiderte dieser trocken, „mehr benötige ich nicht zu meinem täglichen Bedarf, und außerdem...“

„Und was ist außerdem?“ fragte Juan mit verhaltener Spannung. — „... fehlt mir das Geld, mir die Maschinen und das andere Material anzuschaffen, um mehr drucken zu können!“ vollendete der Fremde und setzte dann noch hinzu: „Dun, tja — so 10- bis 15 000 Peseten würden genügen, um... aber lassen wir das!“ zahlte wie immer und ging.

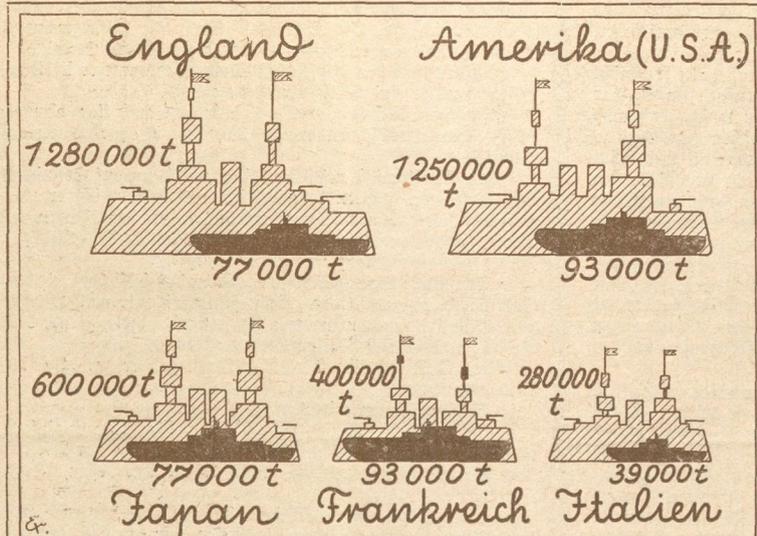
Drei Tage ließ sich der Fremde nicht blicken. Juans Erregung stieg stündlich. Er schalt sich einen Narren, den größten, den Spanien je hervorgebracht. Seine Carmencita hatte doch recht, die besten Gelegenheiten ließ er sich entgehen. Ein anderer würde an seiner Stelle mit beiden Händen zugegriffen haben — ein anderer würde an seiner Stelle reich, und er...

Als der Fremde endlich am vierten Tage wieder ins Café kam, war es Juan wie eine Erlösung aus tausendjähriger Qual. Doppelt eifrig war er um den Fremden bemüht. Kaum hatte er eine günstige Gelegenheit erblickt, den Fremden anzusprechen, so sagte er mit erregt rauher Stimme: „Verzeihen Sie, mein Herr, ich wüßte jemanden, der das Geld hat!“

Fragend sah der Fremde zu dem Kellner auf. „Ja, wenn ich Sie heute abend irgendwo treffen könnte?“ meinte der Kellner. Der Fremde überlegte, blickte Juan scharf an, der allen Eifer und alle Hebllichkeit in seinen Augen ausbrud legte — und dann verabredete man den Treffpunkt.

An diesem Abend war Juan die Pünktlichkeit in Person. Der Fremde setzte seinen Plan in kurzen Worten auseinander. Juan zog seine 15 000 Peseten hervor, der Fremde übernahm das Geld und stellte eine Bestätigung aus. Juan trennte sich von dem Fremden in dem Bewußtsein, nun bald ein reicher Mann zu sein und in dem frohen Gefühl, daß seine süße Carmencita einmal allen Anlaß hätte, ihren kleinen Juan zu loben.

Juan hat den Mann nie wiedergegesehen, das steht fest. Ebenso fest steht es aber, daß die Scheine, die der Fremde täglich durch Juan wechseln ließ, zu den besten gehörten, die die Spanische Bank je herausgegeben hat.



U-Boote Unsere Anstellung stellt die Gesamttonnage der bedeutendsten ausländischen Seemächte ihren U-Boottonnagezahlen gegenüber. Bemerkenswert ist die hohe U-Boottonnage Frankreichs bei einer verhältnismäßig kleinen Gesamttonnage, da es im U-Boot die beste Verteidigungswaffe einer verhältnismäßig kleinen Kriegsflotte erblickt. Sonderzeichnung für unsere Beilage von T. Glas.

Druck der Otto Eisner Buchdruckerei K.-G., Berlin S 42. -- Verantwortliche Schriftleitung: Ulrich von Weizsäcker, Berlin-Wilmersdorf. Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung, Berlin S 42, Oranienstraße 140, zu senden.

Magdeburger Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Hedra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Köpthen.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köpthen.
Geschäftsstelle in Hedra: Frau Kaufmann Weig, Markt 24/25.
Fernsprecher: Amt Köpthen Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 93 mm breite Millimeterzeile im Rahmenfeld 20 Pf. Anzeigenannahme an Donnerstagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Hedra — Bankverein Artens.

Nr 42

Dienstag, den 8. April 1930

43. Jahrgang

Der Arbeitsplan.

Nach den Absichten des Reichsfinanzministers gilt es jetzt in erster Linie, das Defizit des Reichshaushalts für 1930 zu beseitigen. Der Reichsfinanzminister schätzt dieses Defizit auf 315 Millionen Mark. Ob diese Rechnung aber stimmt, ist noch keineswegs sicher, sondern es muß vielmehr mit einer Spanne von 200—320 Millionen Mark Defizit gerechnet werden. Die Schwierigkeiten des Finanzprogramms liegen vor allem darin, daß eine Deckungsvorlage für den Reichshaushalt eingebracht wird, den der Reichstag nach der Ausgabezeit noch gar nicht kennt.

Es haben erneut Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und den Parteien über das Finanzprogramm stattgefunden, und zwar ist zwischen den Sachverständigen über die Verteilung der Zahlungsmitteln bei den indirekten Steuern verhandelt worden. Es handelt sich hier um die Tabaksteuer und Zuckersteuer. Die Reichsregierung rechnet hier mit einer Mehreinnahme von 30 Millionen Mark. Weiter wurde verhandelt über die Frage der Mineralölsteuer und der inneren Ausgleichsabgabe. Reichsernährungsminister Schiele hatte im Interesse der landwirtschaftlichen Landwirtschaft einen Spiritusbeimischungsantrag angeregt. Endlich hat der Reichsfinanzminister Gelegenheit genommen, mit der Wirtschaftspartei über die Besteuerung zu verhandeln, da neuerdings auch die Wirtschaftspartei ebenso wie die bayerische Volkspartei gegen die Erhöhung der Biersteuer Bedenken hat. Von Seiten der Wirtschaftspartei ist u. a. eine Erhöhung der Umkehrsteuer vorgeschlagen worden, und zwar nach einem gestaffelten Tarif. Die Vertreter der Wirtschaftspartei haben sich überdies in keiner Weise an die Regierungsvorlage gehalten, sondern zum Ausdruck gebracht, daß nunmehr ganz neue Vor schläge auch zur Diskussion gestellt werden könnten. Sie müßten insoweit erst auf die Regierungsvorlage verwiesen werden.

Der Reichsfinanzminister legt entscheidenden Wert darauf, die Frage der Mineralölsteuer, die Frage der Fristenverlängerung, die Biersteuer und die Mineralölsteuer vorrangig zu behandeln. Ueber die parlamentarische Erledigung der Steuerangelegenheit besteht zurzeit noch vollkommene Unklarheit. Es wird u. a. damit geredet, daß die Sozialdemokraten nicht gegen die Biersteuer stimmen werden. Es wird weiter mit einer teilweisen Unterstützung der Deutschen Nationalen Volkspartei gerechnet, doch besteht die Gefahr, daß die nächste Woche eine erneute Krisis im Reichstag bringen kann, einwieweit noch fern.

Die Gestaltung der Agrar-Vorlage wird weitere Schwierigkeiten bringen. Der Reichsernährungsminister Schiele läßt keine Mühe unbenutzt im Reichsernährungsministerium, sondern im Reichslandwirtschaftsministerium ausarbeiten und er legt dabei die Methode fort, die er bereits bei seiner ersten Tätigkeit als Reichsernährungsminister geübt hat. Soweit verläutet, soll das Einfuhrschutzes ausgebaut werden. Es ist aber damit zu rechnen, daß ein solcher Ausbau erhebliche diplomatische Schwierigkeiten mit sich bringen würde.

Bei der Ausgestaltung des Agrarprogramms wird alsbald noch die Frage entscheiden werden, wenn die notwendigen Vollmachten erteilt werden, dem Reichsernährungsminister Schiele oder der Reichsregierung. Es kann nur kein Zweifel darüber bestehen, daß der Reichstag niemals dem Reichsernährungsminister als solchen die geplanten Vollmachten erteilen wird, sondern wenn eine Vollmachtserteilung in Frage kommt, dann kann die Ermächtigung nur an die Reichsregierung in ihrer Gesamtheit gehen werden.

Schon aus dieser einen Kernfrage — dem Finanzprogramm — ist zu ersehen, wie schwierig sich die Verhältnisse schon innerhalb des Kabinetts dann aber um so härter im Gremium der Fraktionen gestalten könnten. Dabei ist noch als erschwerend zu betrachten, daß abgesehen von den grundlegenden Gegensätzen zwischen den einzelnen Parteien, die sich noch kaum unter einen Hut bringen lassen werden, auch innerhalb der Gruppen selbst durchaus nicht Meinungen und Ansichten homogen sind.

Selbst wenn aber nun wirklich bei den Regierungsvorletern eine Verständigung erzielt wird, bleibt noch die Frage offen ob sich im Reichstag für die Vorlagen eine Mehrheit finden wird. Die Regierung hat die Absicht im Plenum abstimmen zu lassen. Sie sieht durchschlagen, daß sie erst dann auf die Kritik 48 zurückgreifen werde, wenn es ihr nicht möglich sei, ohne ihn die Finanzplanung zu erreichen. Alles hängt demnach weiter davon ab, wie die Deutschen Nationalen ihr Wort in die Waagschale werfen. Sie haben heute den entscheidenden Einfluß, den sie nach Belieben ausüben können, d. h. sie vermögen die Regierung zu stützen oder ihr ein längeres

Dasein zu befristen. Dabei hat sich allerdings in dieser Partei eine Strömung herausgebildet, die nicht die Absicht hat, die Regierung unter händigen Drohdruck zu halten, die vielmehr dazu bereit ist, die Finanzangelegenheiten zu verabschieden und erst dann bei der Beratung der Agrarfragen die letzten Entscheidungen zu fällen.

Es wird sich also die Arbeit bei der Regierung immer im Gesichtskreis einer Krise drehen, sie wird sich zwischen der sozialdemokratischen Seite und der deutschnationalen Charakts bewegen, eine Situation, die erst dann ihr Ende hat, wenn der Reichstag der Auflösung verfallen oder die neue Regierung zurückgetreten ist, um Platz zu machen einer anderen, die dann wieder mit koalitionsmäßigen Bindungen arbeiten müßte.

Reichsregierung und Steuerentung.

Maßnahmen gegen Kapitalflucht.
Der Reichstag ist der Gelegenheit über die Ermächtigung zur Erhebung von steuerlichen Maßnahmen zum Zwecke der Erleichterung und Beseitigung der Kreditverfälschung der deutschen Wirtschaft ausgegangen. In der Begründung des Reichsfinanzministers heißt es u. a.:

Es ist die Erfahrung gemacht worden, daß Personen, die als ausländische Gebieter in Frage kämen, sich durch gewisse steuerliche Verhältnisse abhalten lassen, ihr Geld nach Deutschland zu bringen oder sich an deutschen Unternehmungen zu beteiligen. Auch die Kapitalabwanderungen vom Inland ins Ausland werden vielfach vom steuerlichen Gesichtspunkt her beeinflusst.

In vielen Fällen sind als lediglich steuerliche Gründe, die derartige Transaktionen bedingen, und das hat für Deutschland schwere volkswirtschaftliche Nachteile. Es ist da einmal auf die währungspolitischen Einwirkungen derartigen Kapitalabwanderungen hinzuweisen. Einen reinen Verlust erleidet die deutsche Volkswirtschaft auch dadurch, daß der Unterschied zwischen dem Gold- und Silberzins nicht der deutschen Wirtschaft, sondern dem Ausland zufließt, wenn die ins Ausland abgezogenen Kapitalien vom Ausland der deutschen Wirtschaft wieder zur Verfügung gestellt werden.

Der Hauptnachteil aber liegt darin, daß der deutschen Kapitalarmen Wirtschaft überhöhter Kapital entzogen wird. Die Neigung zu solchen Kapitalabwanderungen wird noch dadurch verstärkt, daß eine Reihe von Ländern, insbesondere solche, die Deutschland benachbart sind, infolge glücklicherer Verhältnisse sehr niedrige Steuern haben. Es muß ein Ziel der bevorstehenden deutschen Steuererhebung sein, bei denjenigen Steuern, die die Kreditverfälschung der deutschen Wirtschaft zu hemmen geeignet sind, Erleichterungen einzutreten zu lassen, zumal wenn dadurch keine wesentlichen finanziellen Verluste entstehen.

Die Reichsregierung ist jedoch der Auffassung, daß, um ausländisches Geld nach Deutschland heranzuziehen und die Abwanderung deutschen Geldes ins Ausland zu verhindern, alles Erforderliche getan werden muß, sobald es die Verhältnisse nur irgend gestatten. Die Beseitigung des Steuerabzugs vom Kapitalertrag ist seit langem ziemlich einmütig mit der Begründung gefordert worden, daß der Steuerabzug nicht den Gläubigern, sondern den Schuldner trifft, daß er kreditverfälschend wirkt und daß er dementsprechend die Abnahmemöglichkeiten von Pfandbriefen und Obligationen im Inland und nach dem Ausland beeinträchtigt. Ein verringertes Pfandbriefnotiz machte sich auch fühlbar auf dem Baumarkt bemerkbar. Ein fortwährender Abbau des Steuerabzugs ist wegen der Eiar- und Kapitalfrage im Augenblick noch nicht möglich.

Die Reichsregierung glaubt aber, daß sich schon im Laufe des Rechnungsjahres 1930 die Möglichkeit ergeben wird, den Steuerabzug bei selbstverschuldeten Wertpapieren aufzuheben. Da eine derartige Aufhebung unter Umständen schnell zu treffen wäre, erscheint es ihr zweckmäßig, wenn sie, ohne den umständlichen Weg der Ermächtigung betrete.

Kapitalverfälschung der Wirtschaft.

Dr. Silberberg bei den Deutschen Referendaren.
Generaldirektor Dr. Silberberg sprach im Rahmen der Schulungswache des Reichsbundes deutscher Referendare über Fragen der Kapitalverfälschung der deutschen Wirtschaft.

Es müßte unter allen Umständen angestrebt werden, die Kredite der öffentlichen Hand wie die der Privatwirtschaft, die nicht auf lange Zeit abgeschlossen sind, zu konfiszieren. Der lössermögendste Grund für die große Arbeitslosigkeit sei der Mangel, daß die öffentliche Hand sich weit über ihre volkswirtschaftliche Berechtigung hinaus als Arbeitgeber eingestellt habe. Das Wesen des Unternehmertums erschöpfe sich nicht im Arbeit geben, sondern die vornehmliche Pflicht des Arbeitgeberstums sei Arbeit zu schaffen. Die öffentliche Hand könne nur künstlich Arbeit beschaffen. Die Arbeitslosenfrage könne daher nur beseitigt werden, wenn wir wieder durch eigene Kapitalbindung ein eigenes, veranwortungstreues deutsches Unternehmertum bekommen, das in der Expansion der produktiven Mittel und in der Abhebung der Erzeugnisse auch dafür sorgt, daß wieder die Menschen in den Arbeitsprozeß eingeschaltet werden.

tom bekommen, das in der Expansion der produktiven Mittel und in der Abhebung der Erzeugnisse auch dafür sorgt, daß wieder die Menschen in den Arbeitsprozeß eingeschaltet werden.

Vom Reich verlangte Silberberg eine Finanzpolitik und eine staatliche Finanzkontrolle, ausgehend von einer großen Zentralstelle. Er schloß mit dem Ausdruck des Vertrauens in die Zukunft, wenn das deutsche Unternehmertum seine Aufgabe richtig erkenne.

Finanznöte am Ultim.

Wenn die Steuern nicht bewilligt werden...
Bei der Ausprache des Steuerauschusses im Reichstag lehnten die Vertreter der Bauernpartei die Biersteuer ab. Ebenfalls lehnten die Sozialdemokraten eine abnehmende Stellung an.

Reichsfinanzminister Dr. Modenbauer erklärte, daß eine 75prozentige Biersteuer keine Überbrennung dieser Steuer sei. Auf Fragen erklärte der Minister, daß man über den 1. März hinausgekommen sei, weil es möglich war, die Steuererläufe vorzuzinsieren, lo daß der eine Teil im April und der andere im Mai fällig werde. Wenn die Steuern allerdings nicht bis 1. März bewilligt seien, könne er keine Verantwortung für die kommenden Monatsenden übernehmen.

Auf Wunsch lagte der Minister zu dem Ausdruck einen Heberfeld über die Entlohnung der Raffinerie zu geben. Die allgemeine Ausprache war damit beendet.

Völkernationaler Reichsvereinigung gegründet.

Berlin, 7. April. In der Berliner Völkernationalen wurde die Völkernationaler Reichsvereinigung gegründet. Die vom vorkläufigen Präsidium ausgeschiedenen Reichsleiter der Reichsvereinigung und die Grundzüge für ihre Verfassung wurden von den etwa 500 anwesenden Vertretern der bestehenden Kreisvereinigungen einstimmig angenommen. Max Baumann, der Hochmeister des Deutschen Ordens, wurde zum Vorkläufigen der Reichsvereinigung einstimmig bestellt. Die Verfassungsausschüsse mit dem Reichslandtag.

Zurück zum Reich!

Landsgemeinde für Eupen-Malmédy in Berlin.
Die Vereinigten Landmannschaften Eupen-Malmédy, Montfau, Kreisgruppe Berlin, feierten ihr „zweites Schicksal“, der bis auf vorliegende, Bern eintritt und legt“, dner an Hand der seit uralten Väterland gehört

ern.“
der genannten Papierindustrie, Bestimmung trotz geringen Abzuges sehr im argen, Spionagewesen, Bestimmung, d) und St. Witz in ihrem gaben Bestimmung zu für die von dieser ll zuteil.

ern.“
der Länder, nchen, 7. April. zeit Bayerns fand Ministerpräsidenten in des bayerischen Kreisen aus allen, Besondere und einmüt, „Befenit- nus zu Bayern“ hielt der Regensburger Oberbürgermeister Dr. Hipp die Festrede

Dabei stellte er fest, daß das Ringen um die bayerische Eigenständigkeit keineswegs Eigenfin und Reichsbürokratie oder gar reichsunabhängiger Bestimmung einiger Vertreter der bayerischen Staatsregierung entspräche, sondern die Bangelegenheit des ganzen Volkes sei und bleibe. Die Kultur lebe unter der Zentralisation und Uniformierung ebenso wie die Wirtschaft, die nach den organischen Gesetzen und Bedürfnissen großer geschlossener Gebiete individuell gepflegt werden müßte. Gerade auf diesem Gebiete könne die ausgleichende Tätigkeit selbständiger Länder und ihrer Regierungen für größere Teilgebiete des wirtschaftlich geschichtlichen Reiches unmöglich entbehrt werden. Diese föderalistische Staatsbestimmung empfinde in Wahrheit eine großdeutsche Staatsauffassung. Der Traum eines umfassenden Deutschen Reiches werde keine helfer- erliche Erfüllung nur finden, wenn Österreich seine Eigenständigkeit vertrittliche lege in der dauernden Selbständig-

ern.“
der Länder, nchen, 7. April. zeit Bayerns fand Ministerpräsidenten in des bayerischen Kreisen aus allen, Besondere und einmüt, „Befenit- nus zu Bayern“ hielt der Regensburger Oberbürgermeister Dr. Hipp die Festrede

Dabei stellte er fest, daß das Ringen um die bayerische Eigenständigkeit keineswegs Eigenfin und Reichsbürokratie oder gar reichsunabhängiger Bestimmung einiger Vertreter der bayerischen Staatsregierung entspräche, sondern die Bangelegenheit des ganzen Volkes sei und bleibe. Die Kultur lebe unter der Zentralisation und Uniformierung ebenso wie die Wirtschaft, die nach den organischen Gesetzen und Bedürfnissen großer geschlossener Gebiete individuell gepflegt werden müßte. Gerade auf diesem Gebiete könne die ausgleichende Tätigkeit selbständiger Länder und ihrer Regierungen für größere Teilgebiete des wirtschaftlich geschichtlichen Reiches unmöglich entbehrt werden. Diese föderalistische Staatsbestimmung empfinde in Wahrheit eine großdeutsche Staatsauffassung. Der Traum eines umfassenden Deutschen Reiches werde keine helfer- erliche Erfüllung nur finden, wenn Österreich seine Eigenständigkeit vertrittliche lege in der dauernden Selbständig-